Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 14 (1932)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauenbibliothek
Bern

Winterthur, 28. Oktober 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Die Konferenz über Fürsorge-Initiative und Gegenvorschlag.

An seiner Jahresversammlung in Zürich faßte der Bund schweiz. Frauenvereine eine Resolution, in der er sich gegen die Fürsorge-Initiative (Almosen-Initiative) erklärte und die Auffassung bekundete, es sei unentwegt am Grundsatz der Versicherung festzuhalten. Nun fand am 6. Oktober im Ständeratssaal eine vom eidg. Volkswirtschaftsdepartement einberufene und von Bundesrat Schulthe ß präsidierte Konferenz von Vertretern der wichtigsten Arbeitnehmer- und Arbeitgeber-Organisationen, der großen wirtschaftlichen und gemeinnützigen Verbände und von Fraktionsvertretern der eidg. Räte statt, um sich über Anträge zu einem Gegenvorschlag zur Fürsorge-Initiative auszusprechen. Geladen waren auch der Bund schweiz. Frauenvereine, der Schweiz. gemeinnützige Frauenverein und der Schweiz. katholische Frauenbund.

Bundesrat Schulthe ß eröffnete die Verhandlungen indem er die ablehnende Haltung des Bundesrates gegenüber der Initiative begründete, aber auch darlegte, daß der Wille bestehe, derselben in einer bestimmten Richtung in einem bundesrätlichen Gegenvorschlag Rechnung zu tragen. Bekanntlich verlangt die Fürsorge-Initiative, daß in Ergänzung des Artikels 34 quater BV. festgelegt werde, daß ab 1. Januar 1932 und bis zur Wirksamkeit der Alters- und Hinterlassenenversicherung ein Beitrag von jährlich 25 Millionen aus den Einnahmen des Fonds für die Alters- und Hinterlassenenfürsorge verwendet werden. Der Bundesrat steht dem gegenüber auf dem Standpunkt, daß der ablehnende Entscheid über das Versicherungsgesetz den Versicherungsgedanken nicht begraben hat. Der Art. 34 quater bleibt bestehen und in absehbarer Zeit wird eine neue Versicherungsvorlage vorzulegen sein. Nun aber müßte eine beitragslose Fürsorge, wie sie die Initiative einführen will, ein künftiges Versicherungsgesetz geradezu verunmöglichen, denn wenn das Volk an Leistungen gewöhnt wird, ohne gleichzeitig Beiträge zu leisten, dann wird es kaum mehr für eine Versicherung zu haben sein, die ihm irgend welche Opfer auferlegt. Der Initiativvorschlag hat auch den Fehler, daß er keine Leistungen der Kantone verlangt, während es eidgenössisches Staatsprinzip ist, daß Subventionen nur da gegeben werden, wo sich die Kantone ebenfalls finanziell beteiligen.

Doch ist der Bundesrat bereit, in seinem Gegenvorschlag eine bestimmte Summe aus den Jahreseinnahmen des Versicherungsfonds auszuscheiden als Beitrag des Bundes an kantonale Institutionen für bedürftige Greise, Witwen und Waisen, einen Beitrag, der allerdings wesentlich bescheidener gewesen wäre, als die in der Initiative verlangte Summe von 25 Millionen. Für seinen Gegenvorschlag sind aber für den Bundesrat noch andere Erwägungen maßgebend. Die Krise stellt hohe Anforderungen an die Finanzen des Bundes. Das Budget von Bund und Bundesbahnen pro 1933 wird große Defizite aufweisen. Dringliche soziale Aufgaben wie die Linderung der Folgen der Arbeitslosigkeit, die Unterstützung einzelner besonders leidender Stände, so z. B. der Bauern, müssen vom Bund erfüllt werden. Da drängt sich die Ueberlegung auf, vorübergehend einen erheblichen Teil der Einnahmen aus der Besteuerung von Tabak und Alkohol für die Lösung sozialer Krisenaufgaben zu verwenden und so unumgängliche soziale Wischten zu erfüllen, ohne das Defizit der Staatsrechnung zu vermehren. Das soll aber geschehen, ohne die Speisung des Fonds für die Alters- und Hinterlassenenversicherung auszusetzen. Ein Teil der Einnahmen aus Alkohol und Tabak soll auch dem Versicherungsfonds zufließen. Da die Realisierung der Altersversicherung durch die Krise verzögert wird, so bleibt genügend Zeit, um den Fonds so zu äufnen, daß er bis zum Inkrafttreten eines Versicherungsgesetzes die erforderliche Höhe aufweist.

Der Bundesrat ist nun der Meinung, daß ein Gegenvorschlag folgenden Verteilungsmodus bringen sollte: „daß ungefähr die Hälfte der aus der Besteuerung des Tabaks und des Alkohols fließenden Einnahmen während der Dauer der Krise, aber höchstens während 4—5 Jahren für die Deckung sozialer Aufgaben, die dem Bund zufolge der Krise erwachsen sind, verwendet werden dürfe. Ein weiterer Betrag von ca. 40 Prozent soll dem Versicherungsfonds zufallen, während ein Betrag von ca. 10 Prozent an kantonale und eventuell auch andere gemeinnützige Institutionen fließen dürfte, die sich die Unterstützung von bedürftigen Alten, Witwen und Waisen zum Ziele setzen.

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage glaubt der Bundesrat, mit diesem Vorschlage einen annehmbaren Mittelweg gefunden zu haben. Jedermann, auch die Kreise, denen die Versicherung speziell am Herzen liegt, haben ein großes Interesse an der Aufrechterhaltung des finanziellen Gleichgewichts im Bundeshaushalt; wird dieses gestört, so droht dem Lande Gefahren, und insbesondere wird der Bund nicht mehr in der Lage sein, die sozialen Aufgaben der Gegenwart zu erfüllen." Die Aussprache erfolgte nun auf der Basis der Anträge zum Gegenvorschlag, wobei Bundesrat Schulthe ß ausdrücklich erklärte, daß dieselben als nicht definitive, persönliche zu betrachten seien, da es sich für den Bundesrat lediglich darum handle, sich ein Bild der herrschenden Stimmung zu machen, bevor er mit einem definitiven Vorschlag hervortrete.

Es ließen sich nun in der Aussprache etwa 20 Votanten und eine Votantin hören. Als Vertreter des Schweiz. Initiativkomitees für eine provisorische Altersfürsorge erklärte Hr. Jean Martin vom „Journal de Genève", daß der Gegenvorschlag für die Freunde der Initiative unannehmbar sei; sie verlangen eine Zuwendung, die den Kantonen gestattet, ihre Altersfürsorge wirksam auszubauen; dafür genügen 10 Prozent nicht (10 Prozent aus 35—40 Millionen Einnahme aus Alkohol- und Tabakbesteuerung = 3,5—4 Millionen). Ihm stimmte der Vertreter des Schweiz. Verbandes evangelischer Arbeiter bei. Eine geschlossene Stellung nahmen die sozialdemokratischen Parlamentarier und die Vertreter linksgerichteter Organisationen (Gewerkschaftsbund) ein, indem sie sowohl Initiative wie Gegenvorschlag ablehnten, sich für die weitere vollständige Speisung des Versicherungsfonds aussprachen und für die Durchführung der sozialen Krisenaufgaben des Bundes eine eidgenössische Krisensteuer empfahlen. Auffassungen und Anregungen aller übrigen Redner variierten in der Richtung der Initiative oder in derjenigen des Gegenvorschlags und, hinsichtlich der Verwendung, auch über den letztern hinausgehend. Parlamentarier aus verschiedenen bürgerlichen Fraktionen schlugen eine Verwendung der Gesamt-Einnahmen aus Alkohol- und Tabakbesteuerung für Krisenausgaben des Bundes vor, wobei die Zuwendungen an die Greisen-, Witwen- und Waisenfürsorge über 10 Prozent hinaus zu erhöhen wären. Ihre Anträge differierten im Hinblick auf die Höhe der Summe für die Alters- und Hinterlassenenfürsorge und auf die zeitliche Begrenzung dieser Regelung. Pro Senectute rückte mit einem vollständigen Gegenvorschlag hervor, der darauf ausgeht, die Fürsorge in der Krisenzeit wirksam zu gestalten ohne den Versicherungsgedanken zu gefährden. Am Schluß der Diskussion erklärte Chefredaktor Dr. Weckli im Namen des Initiativkomitees für eine provisorische Altersfürsorge, daß sich das letztere vorbehalte, einen auf Grund der Aussprache aufzustellenden neuen Gegenvorschlag des Bundesrates zu prüfen und je nachdem Stellung zu beziehen. Abgesehen von der grundsätzlichen Ablehnung der sozialdemokratischen Vertreter offenbarte sich eine Stimmung, die eine Annäherung, einen Ausgleich zwischen den Befürwortern eines Gegenvorschlags und den Anhängern der Initiative nicht unmöglich erscheinen läßt! Da die Initiative in der Dezembersession der eidg. Räte behandelt werden soll, darf man eine definitive bundesrätliche Vorlage bald erwarten. J. M.

Die Frauen und die Arbeitslosigkeit.

Aus dem Vortrag von Frl. Dr. Dora Schmidt, gehalten an der Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine in Zürich, 15./16. Oktober 1932.

Eine Weltarbeitslosigkeit, wie wir sie in diesem Umfange noch nicht erlebten, erschüttert Staaten und Erdteile, greift fast in jedes Schicksal ein, untergräbt die Sicherheit der noch in Arbeit stehenden, Wirtschafts-, Lohn- und Arbeitsverhältnisse verschlechtern sich fortwährend, die Steuereingänge gehen zurück, und noch immer rechnet man mit dem Anhalten der Zustände.

Das öffentliche Gewissen ist allgemein sehr wach geworden. Auch die Frauen haben alle Ursache, sich des Problems anzunehmen, sei es in der Hilfstätigkeit bei den Milderungsmaßnahmen, sei es in der Abwehr der Opposition gegen die Frauenarbeit, wie sie namentlich gegen die weiblichen Angestellten und die höher qualifizierten Frauenberufe laut geworden ist.

Wenn auch zu gewöhnlichen Zeiten Berufsgefahren und Berufslasten mit doppelter Wucht auf die Frauen fallen und sie im Wirtschaftsleben schlechter abschneiden, so scheinen die Zeiten der Arbeitslosigkeit für sie doch gnädiger zu verlaufen: Nach den statistischen Erhebungen lastet die Arbeitslosigkeit auf den Frauen weniger schwer als auf den Männern, ihr Prozentsatz an den Arbeitslosen ist kleiner als ihr Anteil am Wirtschaftsleben. Nach Arbeitslosenziffern in Deutschland z. B. kommen auf 100 Arbeitnehmer 40 Frauen, während von 100 Arbeitslosen nur 21 Frauen sind. Auch die andern Länder wie z. B. Schweden weisen ähnliche Verhältnisse auf. Die Frauen stellen also für die Arbeitslosenversicherung ein günstiges Risiko dar.

Bei uns in der Schweiz ist die Arbeitslosigkeit der Frauen in den ersten drei Quartalen des Jahres etwas größer als bei den Männern, während im 4. Quartal mit der einsetzenden Saisonarbeitslosigkeit im Baugewerbe die Arbeitslosigkeit der Männer diejenige der Frauen übersteigt. Im Durchschnitt haben wir eine Arbeitslosigkeit bei den Männern von 6,4 Prozent, bei den Frauen von 6,1 Prozent. Diese geringe Differenz ist vor allem darauf zurückzuführen, daß einige Großindustrien mit viel Frauenarbeit, wie die Uhren- und die Stickereiindustrie, zuerst und schwer von der Krise betroffen worden sind.

Die Gründe, warum die Frauen im allgemeinen von der Arbeitslosigkeit weniger betroffen werden als die Männer, liegen darin, daß sie einmal in beruflicher Hinsicht anpassungsfähiger sind, die Mechanisierung leichter ertragen, sich leichter mit neuen Verhältnissen abfinden und leichter billigere Löhne annehmen. Außerdem bestehen bei uns für die Frauen noch in ziemlichem Umfange Arbeitsgelegenheiten, für die sie durch kurze Anlernung geschult werden können. So werden in der Textilindustrie immer noch Arbeiterinnen gesucht und nicht gefunden, die Schneiderei und Modisterei ist immer noch aufnahmefähig für qualifizierte Kräfte. Dazu haben wir eine Ueberfremdung im Hausdienst von beinahe 30 Prozent, haben wir doch im Jahre 1927 8000, 1930 13,800, 1931 13,200 Einreisebewilligungen nur für Hausangestellte erteilen müssen; insgesamt wurden über 24,000 Einreisebewilligungen und über 5000 Frauen dauernder Aufenthalt erteilt.

Es bestinden also noch große Ausgleichsmöglichkeiten — aber allerdings nur auf dem Papier. Denn es stehen ihnen große Schwierigkeiten entgegen. Auch bei der weiblichen Arbeiterin ist wie beim Manne die Verzeßbarkeit nur gering oder fast noch geringer, sie ist in der Familie als Hilfskraft unersetzlicher als der Mann, ihre Haftung an die Familie ist größer, alte Eltern brauchen z. B. ihre Pflege, im Haushalt ist ihre Arbeitslosenversicherung nötig, während die Löhne an fremden Orten oft kaum für den eigenen Unterhalt genügen, geschweige denn daß davon noch etwas heimgeschickt werden könnte. Auch der Wechsel von einem Beruf in einen andern bietet selbst bei beidseitigem gutem Willen noch große Schwierigkeiten. Man denke sich z. B. die in stundenlanger sitzender Haltung an Feinarbeit gewöhnte Uhrenarbeiterin als „Mädchen für alles" mit der oft großen Arbeit und der ständigen Sprungbereitschaft. Es sind daher alle Anstrengungen zu begrüßen, die solche Uebergänge zu erleichtern geeignet sind, so vor allem Umschulung im Internat, wie St. Gallen sie in den Jahren 1922/23 zum erstenmale durchführte und wie sie seither auch an andern Orten wiederholt worden ist. Die Frauen haben dabei die wichtige Aufgabe, solche Kurse weitgehend zu unterstützen und sich für sie zur Verfügung zu stellen, aber vor allem auch auf die Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Hausdienst und seine Anpassung an die Neuzeit zu dringen.

Auch die Ueberführung in gewerbliche Berufe ist an verschiedenen Orten mit Erfolg versucht worden; so wurde in Neuenburg ein Anlernkurs für Rebarbeiterinnen durchgeführt, in Zürich ein Anlernkurs für Konfektionsnäherinnen usw. Aber solche Umschulung muß von Stellen ausgehen, die den Arbeitsmarkt überblicken und beherrschen, private Organisationen können hier weniger helfen. Zur Hauptsache dürfte es bei den Arbeitsämtern liegen, Maßnahmen zur Behebung oder Milderung der Notlage zu ergreifen. Gut ausgebaute Arbeitsämter könnten hier sehr viel leisten. Zürich besitzt z. B. ein sehr gut ausgebautes weibliches Arbeitsamt, andere Arbeitsnachweise harren noch des Ausbaus. Ein wichtiges Mittel zur Milderung der Krisenfolgen liegt weiter in der Förderung und Unterstützung jeglicher Art von Heimarbeit, das sei den für Weihnachten einkaufenden Hausfrauen ganz besonders ans Herz gelegt.

Ferner wäre auch sehr auf den vermehrten Beitritt der Frauen zu Versicherungskassen zu dringen oder auf die Schaffung eigener Berufsverbandskassen. Die Aussichten dafür sind nicht ungünstig, denn die Frauen belasten die Arbeitslosenversicherungskassen ja weniger als die Männer, freilich treten sie erfahrungsgemäß auch in geringerer Zahl solchen Kassen bei. Ueberhaupt bleibt den Frauen in der Einrichtung von Nähstuben und Kursen aller Art für die Arbeitslosen ein weites Betätigungsfeld, es sei in diesem Zusammenhang nur hingewiesen auf die Volks- und Arbeitswerkstätten für Arbeitslose, wie sie in St. Gallen die verstorbene Stephanie Bernet eingerichtet hat. Auch Arbeitslosenferienkurse, wie sie z. B. Fräulein Didi Blumer in Neukirch für arbeitslose Frauen durchführte, haben sich als äußerst wohltätig erwiesen, eine Herausnahme aus den städtischen Industriekreisen und aus der trostlosen Atmosphäre der arbeitslosen Familie kann eine außerordentliche Erfrischung und seelische Erstarkung des Arbeitslosen bedeuten. Zur Durchführung solcher Kurse sollte man sich aber schon aus finanziellen Gründen mit den Behörden in Verbindung setzen, Frauen, die hier mitarbeiten, sollten sich zusammenschließen und nicht aus Prestigegründen ihre Kräfte zersplittern.

Wenn nun auch im allgemeinen die Arbeits-

Der Opal.

Novelette von Ruth Waldstetter.

(Schluß.)

Das Gesicht war für seinen abergläubisch hinschauenden Geist ein Zeichen. Er stand alsbald auf, ging und öffnete den Schrank, und nachdem er einen Augenblick gezögert hatte vor der Schönheit des milchigen Steines, in dem alle Farben in sonnenhafter, unentwirrbarer Buntheit rannen, packte er das Kleinod abgewunden Blickes. Und bald schritt er, einen Widerwillen gegen den bevorstehenden Handel unterdrückend, auf das Geschäft eines ihm bekannten Goldschmiedes zu, wo er hoffte, den Stein los zu werden.

Der Kaufmann bewunderte das seltene Stück, sagte allerhand Schmeichelhaftes über Wenzels Geschmack und Sammlertalent und bedauerte unendlich, den Stein nicht erwerben zu können. Als er aber den nachdenklichen Mißmut seines Kunden, mit dem ihm schon manches gute Geschäft gelungen war, merkte, bot er sich an, das Stück in Kommission zu nehmen. Auf einen Augenblick fühlte sich Wenzel von einer freudigen Erleichterung gehoben im Gedanken an diesen glatten Ausweg, der nicht geben und nicht behalten bedeutete. Aber alsbald kam ihm die Einsicht, daß er auf diese Weise noch immer Besitzer des Steines sei, und er lehnte mutig und bedauernd den Antrag ab.

Und während in seinem Herzen der Unmut anfing den Kummer zu überwachsen, machte er sich auf den Weg nach einem Geschäft, das den Steinhandel im großen betrieb. Seine Sache wurde im Bureau sofort vorgenommen, der Stein geprüft, Wenzels Forderung, die einen Liebhaberpreis bedeutete, um ein Drittel der Summe herabgesetzt und ihm ein Kaufvertrag vorgelegt. Er unterzeichnete und kam sich dabei bedauernswert vor, wie ein Mensch, dessen Unglück zu einer Erpressung mißbraucht wird. Und als nun zu seiner Rechten die schmutzigen Papiersteine knitterten und das klappernde Geld mit hartem Klang hinrollte, während zu seiner Linken auf dem grünen Tuch des Tisches noch immer der weiche, blaßdämmernde Tauglanz des Opals zitterte, da ergriff Wenzel mit einem Male ein solches Weh, daß er den Stein mit seiner Hand bedeckte und mit der leisen, festen Stimme eines innerlich ergriffenen Menschen sagte: „Ich überlege es mir noch. Ich nehme aber Ihr Angebot an für den Fall, daß ich den Stein überhaupt verkaufe." Und da niemand gegen den Vertragsbruch einen Einwand erhob, kehrte Wenzel mit einer würdevollen kleinen Verbeugung um und ging weg, schneller mit jedem Schritt.

Als er am Abend nach Hause kam, hörte er, daß Hilde eine Ohnmacht gehabt habe. Da wurde ihm der Stein in der Tasche schwer. Heiß stieg ihm die Angst zu Herzen, die unerhörte Angst vor dem Unwiderruflichen; und der Drang, zu opfern, zu geloben, zu beschwören, überwältigte ihn. Er berührte kaum sein Mahl und stürzte wieder ins Freie.

Er wandte sich diesmal nicht dem Geschäftsviertel zu, sondern nach dem Park, der jetzt seine Wiesenflächen, die mit duftendem Heu bedeckt lagen, vor dem Monde dehnte. Er ging mit eiligen Schritten: Hilde war kränker, und der Stein war noch immer bei ihm!

Er wanderte durch breite Straßen, über denen die Dämmerung hing. Vor dem dunkelnden Himmel wehten silbrig die Blätter der Gartenbäume, und die elektrischen Lampen schwebten im Blau wie blasse Monde. Die Luft wehte rein; die Straßen waren vereinsamt. Die Stunde, in der es nicht Tag und nicht Nacht ist, ruhte zeitlos über dem vollbrachten Tage.

Ueber Wenzel schlich eine Stille, wie sie sein immer wünschender Geist selten erlauschte. War es nicht natürlicher, zurückzugehen, hin zu seiner Frau, ihre Hände zu nehmen und zu sagen: „Werde wieder gesund! Werde gesund für mich!"? Konnte sein heißer Wunsch ihrer Schwäche nicht kräftiger beistehen als dieser törichte Gang? Der Arzt selber hatte gesagt, es mangle ihr an Lebenstrieb, der Tod ihres Kindes sei ihre Krankheit. Aber mit diesem Gedanken sah Wenzel in seiner Seele einen Abgrund sich öffnen, darinnen duckte sich seine Selbstsucht, die ihm diesen Rat eingab. Und von nun an stellte sich die Frage anders für ihn. Wenn ihm jemand das Ansinnen gestellt hätte, seine Liebe zu Hilde mit diesem Opfer zu beweisen, als Probe, als Zwangsfrage, wie der Engel Abraham geprüft hatte — würde er es tun?

Im nächsten Augenblick sagte er sich, daß er unter Zwangsvorstellungen leide, und im folgenden, daß er daran sei, um seinen gesunden Verstand zu kommen. Und doch blieb die Zwangsfrage, und neben ihr blieb die alte gläubige Ueberlegung, den Unheilstifter fortzuschaffen. Und Wenzel sah ein, daß es jetzt kein Zurück mehr für ihn gab.

In der halben Stunde Weges von seiner Wohnung nach dem Park machte er alle Zustände eines Menschen durch, den die Notwendigkeit, einen ungewöhnlichen Entschluß zu fassen, in krankhafte Erregung gebracht hat: den Fiebertraum der Zwangsvorstellungen, die Anstrengung zu ruhiger Ueberlegung, die Willenskämpfe, die Selbstverspottung der nüchternen Augenblicke, in denen alles unnütz und lächerlich erscheint.

Als er endlich über die Flußbrücke in den Park schritt hatte er nur noch den einen Wunsch, aller dieser Selbstqual samt ihrem Erreger ledig zu sein. Und er blieb auf der Brücke stehen, sah in das klargraue Wasser und dachte, daß seiner Spende das reine Element am würdigsten wäre. Aber als er schon die Hand in der Tasche hatte und bebend dem Augenblick der Erlösung entgegensah, da kreuzte ihm der Gedanke den Sinn, daß nun sein Opfer nur noch eine Erleichterung für ihn selber bedeute und somit seinen Heilwert verloren habe. Im nächsten Augenblick hielt er dieser Ansicht entgegen, daß er mit der Hingabe des Steines nicht eine Götterbeschwörung durch Opfer zu vollbringen gedachte, sondern einfach den Unheilstifter seines Hauses beseitigen wollte. Darauf erwiderte ihm sein Verstand, daß er freilich eine abergläubische und mystische Handlung begehe; denn wenn nun schon jemand an all dem Unglück schuld sein müsse, so könne das nur er sein mit seiner Rücksichts- und Gedankenlosigkeit und nicht der leblose Stein, der an jenem unglücklichen Morgen so still und harmlos in seiner Hand gelegen habe wie später auf dem Sammetbausch zwischen den zwei Miniaturen im Rokokoschrank, und daß somit seine Fortschaffung für Hildes Genesung nicht den mindesten Wert haben könne. Hell stand ihm diese Erklärung seines Verstandes vor dem Geiste. Aber sie, die ihn noch vor Stunden hätte eines unerwünschten Opfers entbinden können, sie vermehrte jetzt nur seine Qual; denn er konnte nicht mehr zurück; der Bann seiner Zwangsvorstellung hielt ihn fest. Und in dieser Ueberzeugung nahm er rasch den Stein aus der Tasche, löste ihn aus Papier und Baumwolle und

Wirtschaft auf den Frauen etwas weniger lastet als auf den Männern, so bringt sie für jene doch noch eine Gefahr anderer Art mit sich: Die Opposition gegen die Frauenarbeit! Die Frauenarbeit ist zwar in den meisten Ländern etwas zurückgegangen, da wo die Frau in vermehrtem Maße auf dem Arbeitsmarkte aufgetreten ist, handelt es sich um Verschiebungen. Die Krise allerdings hat dann die Frauen wieder mehr ins Erwerbsleben zurückgetrieben. In höchst oberflächlicher Weise glaubt man nun, durch Verdrängung der Frauen vom Arbeitsmarkt vermehrte Arbeitsgelegenheit für die arbeitslosen Männer zu schaffen, die Frau ihrerseits fürchtet ihre gewonnene Position zu verlieren, sie betont ihr Recht auf Arbeit und das Recht auf die freie Wahl eines Berufes usw. In der Oeffentlichkeit werden diese Fragen stark besprochen, es kommt zu oft recht unerquicklichen Diskussionen. Man darf die Gefahren nicht verkennen, die damit drohen: Vergiftung des Arbeitslebens, Schürung des Neides der Unverheirateten gegen die Verheirateten, Kampf der Geschlechter usw. Wir müssen allen Takt und alle Klugheit anwenden, um die Atmosphäre nicht noch mehr zu vergiften, jeder Spott in den Diskussionen sollte vermieden werden. Denn in den untern Berufen hat die Frau ja ohnehin ihre feste Position, sie kann da gar nicht mehr entbehrt werden und das Bedürfnis nach ihr wird sich auch so bald wieder geltend machen als wieder bessere Zeiten kommen. Der Kampf gilt nur den höher qualifizierten Frauenberufen und hier heißt es allerdings zu verhüten, daß gegen die arbeitenden Frauen aus den Krisenverhältnissen heraus Gesetze geschaffen werden, die dann natürlich auch für jene Zeiten Dauer haben, wo nach Ueberwindung der Krise wieder ganz andere Verhältnisse herrschen.

„Es heißt", sagte Frl. Dr. Schmidt zum Schlusse, „sich heute geistig wappnen, in intensiver Weise den guten Willen und die Opferbereitschaft beleben und stärken, es heißt, den Kopf hoch halten und es nicht allzu tragisch nehmen, wenn es gelegentlich den Anschein haben sollte, als habe sich die ganze Welt gegen uns verschworen. Nur auf diese Weise werden wir gütig und stark aus den Anfechtungen der Zeit hervorgehen."

Der Kampf gegen Frauenarbeit und Frauenstudium in Deutschland.

s. Der Gesamtvorstand des Philologenverbandes hat beschlossen, sich dafür einzusetzen, daß die Regierung bei allen Umstellungen im Lehrkörper der höheren Mädchenschulen darauf Rücksicht nehmen soll, die Zusammensetzung wieder dem Verhältnis vor dem Kriege anzupassen. Zur Betreuung der Mädchen, die Knabenschulen besuchen, genüge die technische Lehrerin. Die Unterrichtstätigkeit müsse restlos in den Händen der Männer bleiben. Aehnlich ist der Philologenverband der Provinz Sachsen gegen den Frauneinfluß in der höheren Schule eingetreten. Der deutsche Philologinnenverband ist in einer Eingabe an das zuständige Ministerium gegen diese Forderungen aufgetreten.

Weiter hat der Bund deutscher Aerztinnen an die zuständigen Ministerien des Reichs und der Länder eine Eingabe gerichtet, in der gegen die einseitige Benachteiligung der weiblichen Studierenden protestiert wird. Wohl müsse dem Ueberhandnehmen der Studierenden Einhalt geboten werden, aber die notwendigen Maßnahmen müssen gerechter Weise gleichmäßig die Studierenden beider Geschlechter treffen.

Die internationale Herbst-Saison in der Völkerbundsstadt.

Genfer Brief.

Jede Völkerbundsversammlung schließt Spezialinteressen der gesamten Frauenwelt ein. Dies zum mindesten soweit soziale und humanitäre Fragen auf der Tagesordnung stehen, vorab Kinderschutz und Mädchenhandel, Sklaverei, Rauschgifte, Minderheiten. Dieses Jahr war aber nicht nur das soziale und menschliche Interesse der Frauen beteiligt, sondern noch ganz spezielle Frauenintressen wie die Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau, Mitarbeit der Frau am Völkerbundswerk, Fragen über die wir teils schon berichtet haben und die uns auch künftig noch in den Spalten unserer Zeitung beschäftigen werden.

Es ist nur natürlich, daß auch das gesellschaftliche Leben, die Veranstaltungen der großen internationalen Frauenorganisationen außerhalb der Assemblée im Zeichen dieser Tagesordnungsfragen standen. Allerdings hat sich auch hier die allgemeine Wirtschaftskrise eingeschlichen, wofür allerhand Einschränkungen und Sparmaßnahmen bezeichnenderweise zeugten. Wie jedes Jahr war auch jetzt wieder der **Internationale Stimmrechtsverband** die weitaus aktivste Organisation. Seine Veranstaltungen, zu deren Eröffnung seine liebenswürdige Präsidentin, Mrs. Corbett-Ashby, von London gekommen war, gehörten zu den anregendsten der ganzen Assemblée-Saison. Sie sind es vor allem dank dem Weitblick und dem Organisationstalent der Generalsekretärin dieses Verbandes, Emilie Gourd. Was in diesem Zusammenhang noch ganz besonders anzuerkennen ist, das ist die weitgehende Oeffentlichkeit, deren sich der Internationale Stimmrechtsverband befleißigt in der richtigen Erkenntnis, daß soziale, rechtliche, staatsbürgerliche Fragen, die die internationale Frauenwelt angehen, vor möglichst breite Schichten getragen werden sollen, eine Auffassung, die leider nicht bei allen internationalen Frauenorganisationen herrscht.

Von den sich durch die ganze Völkerbundsversammlungs-Periode hinziehenden Veranstaltungen sollen hier nur einige der ganz allgemeines Interesse beanspruchenden erwähnt werden. Da war ein sehr stark besuchter Vortrag über die „Frau in China", organisiert vom Internationalen Stimmrechtsverband. Die Vortragende war, was schon an sich für die moderne Orientierung der Chinesen spricht, eine noch sehr junge, aber höchst intelligente chinesische Journalistin, Li Dzeh Dschen, welche in Paris als Korrespondentin einer Schanghaier Zeitung tätig ist.

Von den großen Diners, die regelmäßig während der Assemblée in den eleganten Räumen des „Internationalen Clubs" veranstaltet werden, stand das große „Stimmrechtsdiner" namentlich auch hinsichtlich seiner für die Frauensache propagandistischen Bedeutung an erster Stelle. Hervorragende Staatsmänner, die sich bereits früher schon als aufrichtige Freunde der Frauenbewegung im besten Sinne ausgewiesen haben, hatten als Redner zugesagt, nämlich: Eduard Benesch, tschechoslowakischer Außenminister; Graf Carton de Wiart, belgischer Staatsminister; Lord Robert Cecil; Salvador de Madariaga, spanischer Gesandter in Paris, sämtliche als Delegierte ihrer Länder in Genf anwesend. Lord Robert Cecil, der in letzter Stunde am persönlichen Erscheinen verhindert war, sandte eine schriftliche Botschaft, in der er sich gleichzeitig freimütig als Freund der Frauensache bekannte. Dieses „Stimmrechtsdiner" war von der Reichstagsabgeordneten Adele Schreiber, der tschechoslowakischen Senatorin Franziska Plaminkowa, der Generalsekretärin Emilie Gourd (Schweiz) sowie der Vizepräsidentin Germaine Malaterre-Sellier (Frankreich) gemeinsam präsidiert und darf als wirklich glänzender Erfolg gebucht werden. Schließlich erwähnen wir noch das internationale Dinner des Joint Standing Committee zu Ehren der weiblichen Völkerbundsdelegierten, dessen Leitung dieses Jahr turnusgemäß dem „Weltverband der christlichen Jungmädchenvereine" zukam (vertreten durch seine Vizepräsidentin Mme. Bertrand). Die „Internationale Liga für Friede und Freiheit" veranstaltete im „Maison Internationale" ebenfalls einen kleinen Empfang. Im Schoße des Internationalen Frauenbundes sprach Lady Simon, die Gattin des britischen Außenministers, über Sklaverei und Dr. Blanco über die Rauschgiftfrage. Dr. Blanco ist Direktor des Anti-Opium-Bureaus (Genf) und einer der bekanntesten und zugleich schärfsten Kämpfer im Streite gegen die Rauschgift-Mißwirtschaft. Da indessen die Rauschgiftfragen zu ihrem Verständnis eines eingehenden Studiums bedürfen, schlug Dr. Blanco den Frauen vor, eine Spezial-Studienkommission zu schaffen. Diese sollte anhand des vorliegenden Materials einen Bericht ausarbeiten, welcher dann seinerzeits als Arbeitsgrundlage für die von den Frauenorganisationen gemeinsam zu unternehmende Aktion dienen sollte.

Nehmen wir diese Anregung Dr. Blancos gleichzeitig als ein sinnfälliges Anzeichen für die auch männlicherseits langsam sich mehrende Anerkennung der nützlichen und erstrebenswerten Mitarbeit der Frauen an den großen internationalen Problemen. Damit will gesagt sein, daß, obzwar noch viele Frauenforderungen mehr oder weniger offen geblieben sind, sich doch auch anderseits bessere Erkenntnis zugunsten der Frauenarbeit durchzusetzen beginnt. -s.

Die erste Schweizer Ehrenbürgerin.

Der Gemeinderat von Herzogenbuchsee hat den schönen Gedanken gefaßt, Maria Waser zur Ehrenbürgerin ihres Heimatdorfes zu machen. Zwar stellten sich der Verwirklichung dieses Planes Schwierigkeiten entgegen, denn dieser Fall war im Bundesgesetz nicht vorgesehen, und es fragte sich, ob eine Frau, die ja nur das Bürgerrecht ihres Gatten besitzt, trotzdem eines Ehrenbürgerrechtes teilhaftig werden könne. Verschiedene Rechtsgelehrten befaßten sich mit dieser Frage: nach langen Beratungen wurde das Problem gelöst und am 22. Oktober a. c. konnte der Gemeindepräsident ihrer Heimatgemeinde Maria Waser als Ehrenbürgerin von Bern und Herzogenbuchsee begrüßen.

Diese Auszeichnung gilt nicht nur dem Gesamtwerk unserer größten Dichterin, das jetzt neun Publikationen umfaßt, vor allem soll es ein Dank sein für den Roman: „Land unter Sternen", der das traulich Bernerdorf mit seinen originellen Typen und bedeutenden Geistern verewigt hat.

Maria Waser wurde mit Ansprachen und Gedichten, mit Blumen und Liedern gefeiert und dankte in einer warmen und humorvollen Rede für die seltene Ehrung.

Eine Lanze für unsere Mütter und Großmütter.

Die Einsendung von G. K. „sich nicht einschüchtern lassen," so gut sie auch gemeint ist, veranlaßt mich doch, für die Frauenwelt, die von der „außerhäuslichen Betätigung" unberührt blieb, oder die lebte und wirkte, bevor es eine Frauenbewegung gab, eine Lanze zu brechen.

Es steht außer Zweifel, daß das Sex im Leben unserer Mütter und Großmütter eine wichtige Rolle spielte, davon zeugt schon die Zahl ihrer Nachkommen. Aber es war sicher ein gesunderes und natürlicheres Sexualleben, als es eine große Zahl von Frauen heutzutage lebt. Und es war damit auch eine Würde verbunden, nicht nur eine Bürde. Von einer Vorherrschaft des Sexes im Sinne der Einsenderin, die die „Menschwerdung" der damaligen Frauenwelt verunmöglichte, ist gewiß in den meisten Fällen nichts zu merken. Ich glaube vielmehr, daß unsere Mütter vollwertige Frauen waren, die es trotz der damaligen Einstellung und trotz den damaligen Verhältnissen fertig brachten, ihre Fähigkeiten zu entwickeln, sie wären sonst nicht so gute Erzieherinnen gewesen, nicht so verständnisvolle Gefährtrinnen ihrer Männer, sie hätten es sonst nicht fertig gebracht, für ihre Familie einzustehen, wenn der Vater fehlte. Und wie viel schwieriger wurde es ihr gemacht, sich zu behaupten und aus ihrem Kreis herauszutreten. Sicher gab es auch eine Reihe von Frauen, die sich nicht zu helfen wußten und abhängig blieben, aber daneben könnte sicher jede von uns aus dem eigenen Kreis Beispiele anführen, die das Gegenteil beweisen und die zeigen, daß auch damals das Sexualleben „richtig untergebracht" war und nicht eine entwürdigende Hauptrolle spielte.

Es wäre ungerecht und undankbar, wenn wir die Fähigkeit und Zähigkeit unserer Mütter sich inmitten eines großen und oft beschwerlichen Haushalts durchzusetzen, ihrer Eigenart bewußt und froh zu werden, nicht anerkennen oder sie gar verneinen wollten. Sie verstanden es, ihre vielseitige, oft recht ermüdende Tätigkeit zu meistern, und wenn die viele Kleinarbeit ihnen oft Seufzer entlockten, fanden sie doch noch Zeit, ihr Bildungsgut zu mehren, neue Bücher zu lesen, sich in bedeutende Werke zu vertiefen, die die Interessen ihrer heranwachsenden Kinder zu teilen und abends mit ihnen zu musizieren oder ein gutes Buch zu lesen. Es wurde wohl so viel geistige Elastizität gefordert, in Anbetracht der damaligen Verhältnisse, wie von der Mutter unserer Tage, die sich bemüht, die Wege ihrer Kinder, wenn auch nicht immer mitzugehen, so doch zu überblicken. Möchten wir die Art und das Leben unserer Mütter im großen und ganzen anders wünschen? Zehren wir nicht heute noch an dem Gut, das sie uns hinterließen? Und von diesen Frauen spricht die Einsenderin als „nur sexausspielend und sexgefügig"!

Waren die Frauen, die zuerst den Berufsweg einschlugen, wirklich „sexuell nicht vollwertig", waren es nicht viel mehr Frauen, die entweder durch ein ungewöhnliches Schicksal veranlaßt, sich einen Beruf suchten, oder die aus erwachendem Verantwortungsgefühl als Pioniere ihren häuslichen Kreis verließen und Neuland eroberten?

Ueberschätzen wir die Segnungen der Neuzeit, die große Freiheit, die Ausbildungsmöglichkeit nicht, seien wir zielbewußt in dem, was es zu erstreben gilt, aber bleiben wir auch einsichtig und gerecht in der Beurteilung der Frau von früher, sie verdient unsere Hochachtung.

M. R.

Indien.

Die Stimmen, die uns über das heutige Indien und seinen heroischen Freiheitskampf objektiv und ohne Verschleierung Nachricht geben können, sind in unserem Lande äußerst selten. Daher war es sehr zu begrüßen, daß Herr Dr. **Edmond Privat** kürzlich in einem öffentlichen Vortrage in Zürich von der Reise, die er im Januar und Februar dieses Jahres mit seiner Frau in Indien machte, sprach, und so ein gutes Teil beitrug zur Aufklärung über ein Kapitel gewaltiger zeitgenössischer Geschichte. Die Ausführungen steigerten sich zu edler Ergriffenheit des Vortragenden selbst, da, wo er die miterlebten Leiden des gewaltlos und doch so machtvoll kämpfenden indischen Volkes rückschauend wieder im Worte erstehen ließ. Gandhi hatte Herr Privat schon während seiner Reise nach England und durch die Schweiz im Herbst und Winter 1931/32 näher kennen gelernt, als Begleiter und als Dolmetsch. Er hatte mit ihm zusammen auch die Ueberfahrt zurück nach Asien gemacht.

Gandhi als Mensch wurde als ein durchaus rationeller Typus geschildert, bei dem eine völlige Einheit von Ideen und Lebensweise besteht, wie man sie überhaupt mehr im Orient findet. Weiterhin zeichnen ihn aus eine große Güte und Offenheit, und eine gelegentliche amüsante Malice. Nach der Ankunft in Bombay sprach der Mahatma zu einer ihn begrüßenden Menge von 300,000 Personen, wie immer ohne Gesten, ohne Leidenschaft (denn er will im Volke auch keine solche auslösen), aber mit Entschlossenheit. Auf dem unendlich scheinenden Platze herrschte feierliche Stille, und eine Einzelheit zeigt uns die mächtige innere Verbundenheit dieses Führers und Helfers durch die Idee der Gewaltlosigkeit mit seiner Nation. Gandhi sprach von der Notwendigkeit den Befreiungskampf fortzuführen, und als er ermahnend beifügte, daß man diesen aber weiter so durchführen müsse, daß Leben und Eigentum jedes Briten in Indien unversehrt blieben, spendete die Menge brausenden Beifall. Dies bestätigt in schönster Weise den hohen Geist der Loyalität, der Gandhi in seinem Verhalten England gegenüber stets beseelt hat, und den er auch seinem Volke einprägte. Bei der Landung in Bombay waren ganze Bataillone weiblicher Freiwilliger am Ordnungsdienst beteiligt. Die indische Frau, die noch vor nicht allzu langer Zeit sehr zurückgezogen lebte, steht mit ausdauerndem Heldenmut an der Spitze im Freiheitskampfe, und ist heute wie früher in dem tief religiösen Indervolke hochgeachtet. Sie macht überall mit, weil sie weiß, daß der Führer der Bewegung ein Mann ist, der moralisch sehr hoch steht und den Kampf so leitet, wie es dem Naturell dieser Frau und überdies wohl auch demjenigen des indischen Durchschnittstypus überhaupt entspricht, dessen auffallendste Züge Sanftheit, große Liebenswürdigkeit und Güte sind. Die Frauen haben einen hervorragenden Anteil an der Boykottbewegung. Der Grund für die Anwendung des Boykottes ist ja auch solcher Natur, daß er die Frauen und die Familie besonders stark trifft. Er beruht auf der Zerstörung der alten indischen Heimindustrie an Spinnrad und Webstuhl, in den Dörfern, durch die Engländer, indem sie die Inder gezwungen haben, die Baumwolle auszuführen und die in England daraus hergestellten Gewebe zu kaufen. So stehen Frauen jeden Alters und aus allen Kasten Posten vor den Geschäften mit englischen Baumwollstoffen, und ebenso vor den Cabarets und den Verkaufsläden für Alkohol. Denn auch gegen diesen richtet sich Gandhis Feldzug. Die englische Regierung hat es verstanden, mit dem Verkauf alkoholischer Getränke in Indien große Geschäfte zu machen, obwohl der Genuß von Alkohol durch die in Indien vertretenen Hauptreligionen, den Hinduismus und den Islam, verboten ist. Zu Anfang seines Aufenthaltes in Indien hatte der Vortragende vor allem Kontakt gehabt mit politischen

---

hielt ihn über das Wasser, ohne ihn mehr anzusehen. Aber er ließ ihn nicht fallen. Die Trennung gelang ihm noch nicht. Da war noch immer die Hemmung, daß vielleicht alles eine Dummheit sei; da war der Gedanke, er handle in einem Augenblick geistiger Unzurechnungsfähigkeit.

Er kehrte noch einmal um und ging eine weitere Viertelstunde im Park spazieren, den Opal in der Hand und den Schweiß auf der Stirn. Dann kam er wieder zum Fluße, trat rasch bis ans Wasser, öffnete die Faust, worauf es in den Wellen sacht gluckste, und ging ebenso rasch wieder fort. Nach einigen Minuten kam er noch einmal, mit ruhigerem Schritt, stützte sich auf das Geländer der Brücke und sah hinab. In tausend kleinen Wellenschalen flimmerte silbern und mit zarter Buntheit das Mondlicht. Wenzel sagte sich, daß, wenn er ein Glas Wasser an die Sonne stellen und Wellen hineinblasen würde, er tausend Opale auf einmal hätte. Und er schüttelte den Kopf und ging mit einem traurig verwunderten Lächeln fort.

Als er zu Hause ankam, sah er nach, ob im Zimmer seiner Frau noch Licht scheine, und ein heller Streif unter der Tür leuchtete ihm herein.

Er trat an ihr Bett und faßte ihre Hand. „Hilde!"

Sie wandte ihm das Gesicht mit einer müden Bewegung zu. Als sie jedoch in seine Züge sah, wurde ihr Blick aufmerksam.

Er aber flüsterte ihr rasch ins Ohr: „Ich habe den Opal weggeworfen — den bösen Opal!"

Ihre Augen weiteten sich vor Verwunderung. „Warum?"

„Opal bringt Tränen!" Und als schäme er sich seiner Opfertat, senkte er den Kopf und legte seine Stirn auf ihre Hand.

Einen Augenblick verharrten sie beide so, unbeweglich. Dann hob sie die Linke und führte sie, die sich wie eine Kinderhand anfühlte, durch sein dichtes Haar und stammelte: „O du! O du!"

Es bebte eine so schmerzvolle Zärtlichkeit in ihrer Stimme, daß ihre Erregung auf Wenzel übersprang.

Und er preßte Hildes Körper, ihn halb aus den Kissen hebend, in seine Arme und flüsterte: „Werde gesund! Werde gesund!"

„Ich werd' es ja — für dich!" Und sie schloß die Augen, als träumte sie, und schmiegte sich schauernd an ihn.

Von Büchern.

Totenfeier für eine Mutter.

Vor mir liegt ein schmaler, edel ausgestatteter Gedichtband **„Totenfeier"**. Für meine Mutter von Emil Barth (Tukan Verlag München). Ich kannte bisher den Namen dieses jungen Dichters nicht, nun aber, nachdem ich dieses schmale Buch las und wieder las, weiß ich, daß ich seinen Namen nie mehr vergessen werde. Es wird mir sehr schwer, über das Buch etwas Gültiges zu sagen und doch habe ich ein tiefes Bedürfnis auf diese Dichtung hinzudeuten als auf eine ganz außerordentliche seltene, ja große. In mein Haus kommen viele Gedichtbücher, fast täglich senden mir junge Menschen ihre Verse zu, aber ganz selten kam solch ein Buch wie dieses, eines das ich mit so großer bis ins Innerste gehender Ergriffenheit las. Das Buch ist ganz jenseits der Literatur, es ist ganz Dichtung im reinen und ewigen Sinne des Wortes, es spricht von einem Menschen, einem seltenen, tief dem Leben verbundenen Menschen und das ist viel. Das Hingegebensein an das Erlebnis, den Tod der Mutter, ist so rein, so innig, so bis ins letzte vollkommen, daß man einfach erschüttert wird, andererseits aber ist die Gestaltung des Erlebnisses so völlig dem Stoffe der Sprache vereinigt, daß nirgendwo eine Fuge offen ist, nirgendwo ein Riß oder eine Spalte sichtbar ist. Das sind Dichtungen von solch makelloser Reinheit und Vollkommenheit, von solch verhaltener Kraft erfüllt wie sie ganz selten nur einem Dichter gegeben werden. Hier walte überall nur die Gnade und der sie empfangen durfte, nahm sie mit behutsamen Händen. Es ist ein seltenes Erlebnis einem reinen Dichter zu begegnen und wo es uns trifft, ziemt uns zuerst Dank. Diesen Dank möchte ich hier öffentlich aussprechen, ich möchte aber auch, so schwer mir das wird, wünschen, meine Worte könnten dazu beitragen, dies kleine zarte Buch in die Hände vieler Frauen, vieler Mütter zu bringen, denn ihnen müßte es in dieser Stunde sehr vielen und gültigen Trost geben können. Es müßte ihnen zeigen, daß noch immer das tiefe Verbundensein zwischen Mutter und Kind, diese uralt heilige Ordnung waltet und es müßte ihnen etwas sagen von dem verborgenen Sinne ihres Daseins, von ihrem Muttertum und ihrer großen Lebenssendung, es müßte, so meine ich, ihnen Kraft geben, auch die schwersten Stunden ihres Lebens zu bestehen, es müßte ihnen aber auch vom Kinde sprechen und dem tiefsten Verbundensein im Unsichtbaren. Aber ich spüre wie unzulänglich alle Worte vor der großen Reinheit dieser Dichtung bleiben, die nur erlebt werden kann und nur durch Liebe bedankt werden wird.

Otto Heuschele.

Otto Lauterburg: Feierstunden auf dem Lande.

Erfahrungen mit Volksbildungsarbeit.

Hrg. vom Bund von Heimatfreunden der Gemeinde Saanen. Bern, Verlag Paul Hempt, 1932.

Wie soll man es anpacken, um bei einfachen, „ungebildeten", aber auch unverbildeten Leuten, beim Landvolke die Freude an höheren Lebenswerten zu wecken die große Kunst und allgemeine Lebensprobleme ihrem Verständnis näher zu bringen, ihren Blick zu weiten und sie dazu anzuregen, ihre Erholung in der Pflege alles Guten und Schönen zu suchen? Auf diese Frage gibt uns Pfarrer Lauterburgs Buch gründliche und umfassende Antwort. Und diese ist umso wertvoller und anregender, als sie aus einer ernsten und innigen Beschäftigung mit allen Fragen der religiösen, sittlichen und ästhetischen Volkserziehung und aus einer jahrzehntelangen praktischen Erfahrung in diesen Dingen entspringt.

Der Verfasser zeigt uns nicht nur, welche Gedanken und Erwägungen ihn bei seinen Bestrebungen leiten, sondern, er gibt uns direkte Einblicke in seine segensreiche Tätigkeit, durch den Abdruck der Programme von zahlreichen „Feierstunden" in der Gemeinde Saanen, durch die Wiedergabe einzelner Vorträge über große Führergestalten, durch Mitteilungen über die Mitarbeit des Bundes der Heimatfreunde bei der Organisation der Feiern, über die zwanglosen Liederabende der „Heimatchörli" in den verschiedenen Bauerten, über die Verbreitung wertvoller Volksschriften und guter Bilder usw. Interessant und aufschlußreich ist es zu erfahren, welche Eindrücke und Anregungen die Teilnehmer aus den Feierstunden heimgebracht haben. Eine ganze Anzahl

Kreisen der Inder. Er befand sich in nächster Nähe der Sitzungen, die Gandhi sofort nach seiner Rückkehr mit dem Exekutiv-Ausschuß des Nationalkongresses abhielt und die auf dem Dache eines Hauses in Bombay stattfanden. Zwei Nächte hindurch wachte Herr Privat mit andern auf dem Dache, da man stündlich die Verhaftung des Mahatma erwartete; sie erfolgte in der dritten Nacht um 4 Uhr früh.

Nach Gandhis Ueberführung ins Gefängnis von Yerbada (wo er heute noch sich befindet, immer noch des Urteils harrend!) begannen Herr und Frau Privat ihre Rundreise durch Indien. Sie fuhren mit der Eisenbahn, im Drittklaßwagen, um möglichst viel unter dem einfachen Hindvolke weilen zu können; für Engländer und Parsis (reiche indische Kaufleute) gibt es besondere Abteile im Zug. Ganze Familien richten sich da im Wagen häuslich ein für die langen Fahrten. Kinder tummeln sich herum, putzen den Fremden rasch die Schuhe für 1 Cent, dann setzen sie sich in Gruppen von vier und fünf zusammen, und lesen im schönen Rhythmus ihrer Sprache laut Gedichte aus einem Buche. Einen Zug wie den letzteren bezeichnet der Vortragende sehr richtig als ein Zeichen von „civilisation" einer Nation. Die Reise führte zunächst nach Norden, wo Ahmedabad besucht wurde. In dieser Stadt, mitten im Zentrum der Textilindustrie, befinden sich Schöpfungen Gandhis: die nationale Universität und die klosterartigen Schulsiedlungen, „Ashram" genannt. Hier werden die Freiwilligentruppen des Mahatma zum Kampf der strengen Gewaltlosigkeit ausgebildet. Dann ging es weiter nordwärts bis Delhi, wo die englische Regierung ihren Sitz hat in neuen, prunkvollen Gebäuden. Der Vortragende wurde vom Vizekönig sehr höflich empfangen, glaubt jedoch, daß die Absichten der Regierung etwas Undurchführbares bedeuten: England will Indien Reformen geben, aber vorher die revolutionäre Kongreßpartei vollständig unterdrücken. Weiterhin wurde Benares, der Stadt am Ganges mit ihren uralten Pilgerheiligtümern, ein Besuch abgestattet. Ein Aufenthalt in einem der indischen Fürstentümer bot wiederum neue Perspektiven. Aeußerlich alles traumhaft schön, die Stadt ganz aus rosa Stein gebaut, malerisches Straßenleben und prunkvolles Hofzeremoniell. Aus den Gesprächen mit Eingeborenen ging hervor, daß die Ideen der großen Umwälzung auch bis in diese stillen Bezirke eindringen. Heimlich werden die Zeitungen des Kongresses und Flugblätter gekauft. Die Fürsten selbst schielen nach beiden Seiten, befürchten aber vor allem, daß mit Gandhis Sieg demokratische Ideen in ihre Hoheitsgebiete einziehen werden.

Ueberall hat sich Herr Privat mit dem Volke unterhalten und festgestellt, wie groß und verbreitet der Einfluß Gandhis heute ist. In den Verkaufsläden, in Handwerkerbuden, bei den Wohlhabenden, in den Dörfern sieht man sein Bild aufgehängt. Alle Kinder wissen, wer Gandhi ist; die dreifarbene nationale Fahne, auf der des Führers Spinnrad als kleines Symbol abgebildet ist, taucht immer wieder auf, trotz schwerer polizeilicher Strafen. Der Vortragende war auch Zeuge von einigen tragischen Szenen aus dem Befreiungskampfe und konnte dabei des genauesten den Nachweis erbringen, daß das Prinzip des gewaltlosen Widerstandes wenigstens durch die Freiwilligentruppen Gandhis strikte innegehalten wird.

Zwei Fragen vor allem sind in der nationalen Bewegung von brennender Wichtigkeit. Einmal das System des Ackerbaus und des Grundbesitzes, das die Dezimierung der Massen durch Hungersnöte und die furchtbare Armut des Landvolkes, das ca. 80 Prozent der Gesamtbevölkerung Indiens ausmacht, herbeigeführt hat. Durch sein unablässiges Bemühen, die Heimindustrie am Spinnrad wieder einzuführen, hat Gandhi heute schon für ganze Gebiete viel erreicht, und in allen Kasten begeisterte Mithelfer für seine leidenden Brüder gefunden. Das andere Problem ist dasjenige der Parias. Hier hat der Mahatma bekanntlich kürzlich sowohl gegenüber seinem eigenen Volke als auch gegenüber der englischen Regierung durch sein freiwilliges Fasten einen einzig dastehenden politischen Erfolg errungen. Herr Privat hatte Mühe, Parias zu finden; in Südindien trifft man sie noch eher. Der alte Glaube an sie gilt bei den Hindus schon vielfach als etwas Entehrendes.

Die Befreiung Indiens von der britischen Herrschaft scheint unaufhaltsam ihren Weg zu gehen, und die englische Regierung trägt eine außerordentlich große Verantwortung. Denn es kommt vor allem darauf an, daß England den richtigen Moment für sein weitgehendstes Entgegenkommen nicht versäumt! Es sollte so rasch als möglich handeln, so lange Gandhi, der 63 Jahre alt ist, noch lebt und der Methode der Gewaltlosigkeit Ansporn und Richtung gibt. Stirbt aber der Mahatma, so wird zwar sofort ein anderer Führer der Bewegung da sein, doch ist die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß er die Befreiung mit Mitteln der Gewalt durchzuführen versucht, die zu Massenmorden führen würden. Das wäre in höchstem Grade tragisch nicht nur für Indien, sondern auch für die übrige Welt, und besonders für die Abrüstungskonferenz. Denn Gandhi will den gewaltlosen Kampf nicht nur für seine Nation durchführen, sondern ebenso sehr für den Frieden zwischen allen Völkern. Mehrmals hat er uns gesagt: „Ich kann Europa nicht anders helfen als durch die Befreiung Indiens. Denn das skeptische und materielle Europa braucht greifbare Beispiele. Möge die Gewaltlosigkeit Indien befreien, und die friedliche Revolution der Welt ist gesichert!"

J. M. L.

Von Kursen und Tagungen.

Kurs über Völkerbundsfragen.

Unter der Leitung von Frl. Dr. Somazzi, dem tätigen Mitglied des Zentralvorstandes der schweiz. Völkerbundsvereinigung, hat vom 9.—16. Oktober in Casoja auf der Lenzerheide der auch in unsern Spalten angezeigte, von über 40 Personen besuchte Kurs über Völkerbundsfragen stattgefunden. Frl. Dr. Somazzi bot eine Einführung in Werden und Wesen des Völkerbundes, und legte damit die Grundlage für die folgende Aufbauarbeit. Vom Standpunkt des Arztes aus lehnte Dr. med. Rutishauser von Ermatingen den Krieg, dessen Merkmal das Töten ist, ab; die Stellung der christlichen Kirchen und der Ethik zu Völkerbund und Frieden untersuchte Privatdozent Dr. Gauß aus Basel, während Sekundarlehrer Wagner aus Bolligen und Lehrer Haßler (Malix) einen Geschichtsunterricht im Sinne der Völkerverständigung und dementsprechende Lehrerausbildung forderten. Kein Schüler sollte aus der Schule entlassen werden, ohne einen Begriff vom Völkerbund zu haben. Die Entwicklungsgeschichte der Abrüstung von der verlachten Idee bis zur heutigen realen Forderung unserer Zeit schilderte Prof. Künzli aus Biel, während Redaktor Schmid-Ammann in seinem Referat über den Waffenhandel die dunklen Mächte aufdeckte, die dieser Forderung entgegen wirken. Und endlich gab Herr Prof. Bovet einen Ueberblick über das Minderheitenproblem, das vor dem Kriege und auch heute wieder den Völkerbund am stärksten gefährdet. Ein öffentlicher Vortrag dieses begeisternden Redners in Churwalden über Sicherheit und Abrüstung und die deutsche Gleichberechtigungsforderung wurde von der zahlreich erschienenen Bevölkerung, die in jenem abgelegenen Gebiete gewiß nicht oft zu solchen Aufklärungen kommt, mit Begeisterung aufgenommen.

Der Kurs hatte vollen Erfolg und bereits ertönt der Ruf nach einem zweiten. Er wird gewiß nicht auf sich warten lassen. Wenn etwas zu dem Gelingen beitrug, so war es gewiß auch die wunderschöne Gegend, die die Herzen in seliger Gläubigkeit für alles Gute aufschließt.

Schweizerischer Frauengewerbe-Verband. 22.—23. Oktober in Zürich.

Zum drittenmal seit dem Bestehen des Verbandes haben die Zürcherfrauen ihre Kolleginnen aus der ganzen Schweiz zu sich zu Gaste geladen zur 12. ordentlichen Delegiertenversammlung. — Ein herrliches Herbstwetter begünstigte die Tagung. Im historischen Rathaussaale konnte die Präsidentin, Frau Lüthi-Zobrist, am Samstag, den 22. Oktober, 15 Uhr, einer stattlichen Zahl von gewerbetreibenden Frauen, Vertretern der Behörden, Berufsberaterinnen und Gästen den Willkommgruß entbieten. Unter der gewandten und sichern Führung der Präsidentin, die zugleich auch die Leiterin der Geschäftsstelle des Verbandes ist, fanden die statutarischen Geschäfte eine rasche und befriedigende Erledigung.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen standen zwei Referate. Herr Jeangros, Vorsteher des kantonalen Lehrlingsamtes in Bern, sprach über die Zusammenarbeit der Berufsverbände mit den Behörden. Der Referent führt aus, daß auch bei den Frauen in erster Linie ein Zusammenschluß notwendig sei. Er anerkennt dabei wohl die besondern Verhältnisse bei den Frauen. Es sei aber ein Verdienst des Schweiz. Frauengewerbe-Verbandes, daß die Frauenarbeit speziell bei den Behörden zu vermehrter Wertschätzung gelangt sei. Er weist im besondern auf das neue schweiz. Berufsbildungsgesetz hin, das den Berufsverbänden, den männlichen wie den weiblichen, in gleichem Maße ein weitgehendes Mitspracherecht und Mitarbeit zuerkenne. Das gemeinsame Ziel von Eltern, Behörden und Meisterschaft sei doch eine gründliche Ausbildung der Lehrlinge und Lehrtöchter durch Werkstattlehre und Berufsschule, wofür als Wegleitungen einheitliche Lehr- und Prüfungsbedingungen geschaffen werden müssen. Das erfordere eine mutige, zielbewußte Mitarbeit der Frau und Meisterin, die ihrerseits die im Gesetze vorgesehene Meisterinnenprüfung wohl als Krone der Berufsbildung anerkennen werde. Die Schlußsätze des Referenten wurden zu einer Resolution zusammengefaßt, dahinlautend, der Schweiz. Frauengewerbe-Verband erwarte, daß das Bundesgesetz mit 1933 in Kraft gesetzt werde, er sei bereit zur Mitarbeit, erwarte aber auch, angemessen zugezogen zu werden.

Herr Dr. Boeschenstein, der Vertreter des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit wies noch darauf hin, daß der Vollzug des Gesetzes Sache der Kantone sei, daher auch die Vertretung der Frauen durch diese bestimmt werde. Die Frauen sollten sich rechtzeitig darum bemühen.

Herr Sigg, Direktions-Inspektor der Unfallversicherung Winterthur, referierte am Sonntagvormittag in klarer, eindringlicher Weise über die Notwendigkeit, daß auch die Gewerblerinnen mit mittleren und kleinen Betrieben sich und ihr Arbeitspersonal gegen Unfall versichern, und zwar auch Haftpflichtversicherungen eingehen sollten. Die Prämien, die durch Kollektivabmachungen noch reduziert werden können, stehen in keinem Verhältnis zu den Vorteilen der Versicherungen. Gutgewählte Beispiele unterstützten diese Ausführungen.

Aus den Anregungen und Wünschen ist besonders hervorzuheben, daß Töchter aus bessergestellten Kreisen sich wieder mehr als in letzter Zeit den gewerblichen Berufen zuwenden möchten, die durch das neue Berufsbildungsgesetz gewiß eine wertvolle Förderung erfahren werden.

Die Zürcher Gewerblerinnen hatten es verstanden, durch eine festliche Abendveranstaltung Gemütlichkeit, Freude und Humor der arbeitsreichen Tagung zuzugesellen und gestärkt mit neuem Schaffenseifer sind die Delegierten wieder in ihre Arbeitsstätten heimgekehrt.

E. W.

Des großen Zudranges

wegen — es war so viel „los" in der letzten Zeit — muß die Redaktion um Entschuldigung bitten, wenn sie mit der Berichterstattung in einer einzigen Nummer des Raumes wegen nicht nachkommen kann. Unsere Leserinnen werden Nachsicht

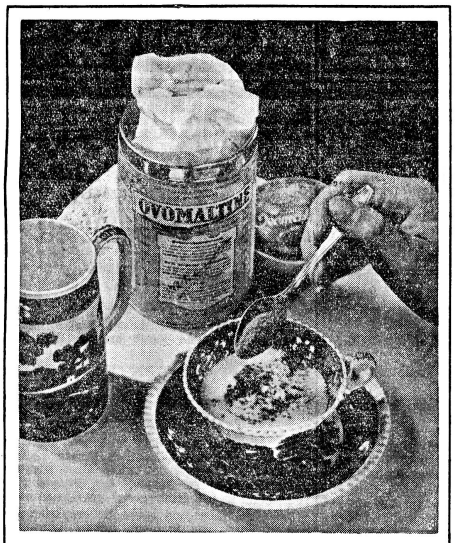
P80G

---

solcher Aeußerungen sind im Buche abgedruckt, z. B. von Lehrern verfaßte Referate aus dem „Anzeiger von Saanen", welchem Blatte auch einige Vorbesprechungen entnommen sind. Andere entstammen den „Mitteilungsheften" in welchen junge Leute aus der Konfirmierten-Vereinigung ihre Eindrücke niederlegten. Es ist ganz erstaunlich, mit welch großem Verständnis diese Bauernburschen und -Mädchen das Gebotene in sich aufnehmen und mit welch unbefangener Natürlichkeit sie darüber berichten. Solche Aeußerungen bilden für den Organisator die beste Selbstkontrolle und den stärksten Ansporn, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu gehen.

Da die Feierstunden aus den Veranstaltungen für ehemalige Konfirmanden hervorgegangen sind und zum kirchlichen Leben in der Gemeinde in enger Beziehung stehen, ist es nichts als natürlich, daß sie häufig einzelnen religiösen Persönlichkeiten gewidmet sind: Hus, Zwingli, Calvin, sogar Kierkegaard. Wir begegnen aber auch anderen Führergestalten, wie Pestalozzi, Fichte, Livingstone. Auch unter den Künstlern und Schriftstellern werden die ganz Großen aus allen Zeiten und Völkern bevorzugt: Dante, Michelangelo, Raffael, Rembrandt, Dürer neben Keller, Gotthelf usw. Am zahlreichsten sind die musikalischen Feiern, in welchen Werke je eines der großen Klassiker aufgeführt werden: Bach (z. B. Orgelmusik, gespielt von Albert Schweitzer), Beethoven, Mozart, Haydn, Schubert, aber auch Hugo Wolf und Bruckner. Wer wissen will, wie eine solche Feierstunde die Zuhörer beglückt und zu einer innern Gemeinschaft zusammenführt, der lese den Bericht eines Außenstehenden über die Mendelssohn-Feier.

Das Buch ist ein vorzüglicher Führer und Berater für alle diejenigen, denen die Sache der Volksbildung am Herzen liegt. G. W.

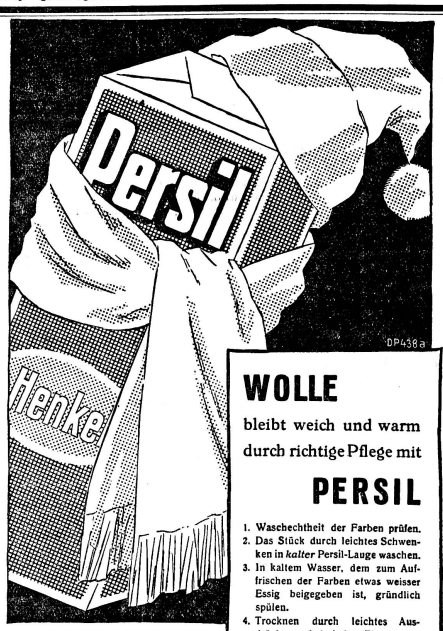


Das rechte Frühstück

Nicht am Abend viel essen, das stört den Schlaf, dafür aber am Morgen ein kräftiges Frühstück. Es bildet die Grundlage für des Tages Arbeit.
Das rechte Frühstück ist das Ovomaltine-Frühstück. Ovomaltine geht *rasch* ins Blut über, bildet *sofort* neue Kräfte und wirkt nachhaltig, sodass unsere Energiekurve nicht vor Mittag absinkt.
Stark beschäftigte Leute nehmen auch eine Tasse Ovomaltine vor dem Schlafengehen. Sie ist leicht verdaulich, stört deshalb den gesunden Schlaf nicht und bildet bis zum Morgen eine neue Kraftreserve.

OVOMALTINE
Vitaminreich · Nährkraft konzentriert
stärkt auch Sie!

Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
A 259
P10Y



WOLLE
bleibt weich und warm
durch richtige Pflege mit
PERSIL

1. Waschechtheit der Farben prüfen.
2. Das Stück durch leichtes Schwenken in *kalter* Persil-Lauge waschen.
3. In kaltem Wasser, dem zum Auffrischen der Farben etwas weisser Essig beigegeben ist, gründlich spülen.
4. Trocknen durch leichtes Ausdrücken, wiederholtes Einrollen in saugfähige weisse Tücher und Ausbreiten auf tuchbedecktem Tisch.

HENKEL & CIE. A. G., BASEL
P307Q

Ehret einheimisches Schaffen!
Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen!

MILCH-CHOCOLADE MIT FEINSTER MANDELCREME
P289L

üben, um so mehr als Inhalt und Wert der verschiedenen Tagungen (der schweiz. Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser, Berufsberatertagung, Kant. Frauentag in Liestal usw.), ja nicht an Interesse verlieren.

Von Büchern.

Prelooker's „Womer's international calendar". Vor mir liegt der Prospekt einer Neuschöpfung im Gebiete des Genres „Frauenalmanach", der auch im „Ins Suffragii", dem Organ des Internationalen Stimmrechtsverbandes, bereits in sehr empfehlendem Sinne erwähnt worden ist. Nämlich: Prelooker,* der bekannte energische Verfechter der Frauenrechte bereitet ein ganz neuartiges englisches Jahrbuch vor, einen „internationalen Kalender" mit vielen Porträts hervorragender Bahnbrecherinnen der Frauenbewegung neben Illustrationen witziger oder sonstwie heiterer Art, Aphorismen usw. Die Hauptartikel werden in unbefangener, wissenschaftlicher Weise Frauenprobleme behandeln, wie etwa Sexualfragen, die weibliche Tätigkeit in Parlament und Verwaltung etc. Der Entwurf des reizenden, originellen Titelblattes liegt mir vor und macht alle, denen ich ihn zeige, auf das kommende Buch gespannt. Der Herausgeber (ein berühmter Anglorusse, der in England seit 42 Jahren durch seinen literarisch-rednerischen Feminismus Aufsehen erregt und zu den Mitgründern der Internationalen Männerliga für Frauenstimmrecht gehörte) leitet den Almanach mit einer köstlichen Skizze ein, in der er Eva verherrlicht und gegen Adam in Schutz nimmt. Da dieses internationale Werk berufen ist, großen propagandistischen Nutzen zu stiften, wäre es wünschenswert, daß es nicht nur in englischem Gewand erschiene, sondern auch in deutschem und französischem. L. K-r.

* Unser Blatt brachte vor einigen Jahren eine Würdigung seines hochinteressanten Lebenslaufes aus der Feder unseres Mitarbeiters Leopold Katscher.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Montag, den 31. Oktober, 20 Uhr, im Daheim, 2. Stock, Lesezimmer. Vereinigung bernischer Akademikerinnen: **Die Frau in der Schweizergeschichte nach der Reformation.** Vortrag von Frau Dr. Anneler.

Zürich: Mittwoch, den 2. November, 20 Uhr, im Saale des Lyceumklubs, Rämistr. 26. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich: **Der Artikel 107 des Strafgesetzbuches** von Frl. Dr. Bovet, Basel, als Juristin und Frau Dr. Rämi als Medizinerin.

Schaffhausen: Donnerstag, den 3. November, 20 Uhr, in der Kronenhalle: Bund abstinenter Frauen, Vortrag von Frl. Sulger aus Herisau: **„Religion im Alltag".** — Daran anschließend Singspiel von Mozart: „Das alte Lied".

Herisau: Freitag, den 28. Oktober, 20 Uhr, im Löwensaal. Bund für Frauenbestrebungen und Schweiz. Völkerbunds-Vereinigung. Sektion Herisau: **Wie erziehen wir unsere Mädchen zur** Arbeitsfreude. Vortrag von Frl. Dr. Somazzi, Bern.

Samstag, den 29. Oktober, 20 Uhr, im Löwensaal. Bund für Frauenbestrebungen und Schweiz. Völkerbunds-Vereinigung. Sektion Herisau: **Wo stehen wir mit der Abrüstung.** Vortrag von Frl. Dr. Somazzi, Bern.

Winterthur: Schweiz. Verband Frauenhilfe, Sek.. Winterthur: Freitag, den 4. Nov., 20 Uhr, Oberwinterthur, Kindergarten:

Mittwoch, den 9. Nov., 20 Uhr, Veltheim, Schulhaus Wülflingerstraße:

Donnerstag, den 10. Nov., 20 Uhr, Deutweg Kindergarten:

Dienstag, den 15. Nov., 20 Uhr, Töffeld Kindergarten: **Die Pflege des Gesangs in der Familie,** mit Beispielen, gesungen von einer Mädchengruppe. Von Frl. Lydia Keller, Lehrerin.

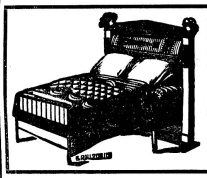
Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Französisch
Erstklassige Vorteile. Fr. 115.— monatl., alles inbegr. Jahresaufenthalt billiger. Verlangen Sie in Ihrem eig. Interesse Prospekte u. Referenzen **Töchter-Pensionat „La Romande", Bex-les-Bains** (Waadt). P 369-4 L

Armenische Killime!
Die guten, handgewobenen Wollteppiche!
Vorlagen, Milieux, Läufer, Bettvorlagen schon von Fr. 16.— an.
Bund schweizer. Armenierfreunde. Hauptverkaufsstelle:
Elsa Wächter, Dornacherstr. 122, **Basel**
Weitere Verkaufsstellen: P 9459 Q
Basel: Hr. P. Matzinger, Teppichgesch., Steinenberg 5. **Bern:** Frau Fürsprr. Spielmann Schwameng. 10/Waltgasse 2 (Eckhaus). **Zürich:** Frl. A. Rutishauser, Ob. Kirchgasse 21. **Genf:** Ouvroir arménien, 4, rue Lefort. **Aarau:** Hr. Hans Surer, Pelzgasse 15. **Chur:** Hr. H. Attenhofer, Tapezierer, Reichsgasse 72. **Herzogenbuchsee:** Frau Thild Lüthi, Handarb., Oberstr. **Scanfs** (Engadin). Hr. J. Waldburger, Baugeschäft. **Schaffhausen:** R. Furrer & Cie., Manufakturwarengeschäft, an der Tanne. **Suigen** (Thurgau): E. Däpp, Möbelgeschäft. **Wattwil** (Toggenburg): Frau L. Grieder, Depot der evang. Buchhandlung. **Solothurn:** Frau Dr. Lichtenhahn, Grimmengasse. **Hombrechtikon** (Zürich): Frau Orell-Schnebeli, Sekundar-Lehrers, z. blauen Haus. **Dielsdorf** (Zürich): Frau M. Wieser, Pestalozzihaus, Burghof. **Zofingen:** Schwester Lisa Hofer, Klösterligasse 179. **Lausanne:** Comptoir d'entr'aide sociale, Rue Enning 1. **Winterthur:** Frauenzentrale Winterthur, Metzggasse 2. **Celerina** (Engadin): Frau M. Thorer-Oetiker. **Locarno-Muralto:** A. Attenhofers Erben, Teppich- und Möbelgeschäft.

Hausfrauen, Brautleute! Meine
Küchenmöbel-Ausstellung
während der Schweizerwoche anzusehen lohnt sich. Was hier Schweizerarbeit zum Wohle und zur Freude der Hausfrau hervorgebracht, wird Sie freudig überraschen.
Vom 15. Okt. bis 15. Nov. geöffnet 9—12 und 2—6 Uhr
Carl Ditting
Haus- und Küchengeräte, Glas und Porzellan
Rennweg 35 ZÜRICH Tel. 32.766
235.3

Hochfeine erstklassige Kochfette
Eigene Marke. Für den heiklen Magen, für den verwöhnten Gaumen.
Nach Abzug von 8%
I. Qual. 1.60 ca. 1.47
II. Qual. 1.40 ca. 1.27
das halbe Kilo
Manz P 116 Z
Zähringerstr. 24
3 Min. v. Central
Tel. 21.758 Lieferung ins Haus


BETTSOFA
ist in einer Minute von einem Sofa in ein Bett verwandelt
A. Berberich, Zürich 8
Dufourstraße 45, b. Stadttheater.
P 532 Z

Erholungsheim „Ruotzig" Flüelen
Zentralgeheizter, hygienisch gut ausgerüsteter Neubau. Ruhige, staubfreie, klimatisch bevorzugte Lage. Familiär geführtes Heim für Heilpädagogik für seelisch od. körperlich erholungsbedürftige Kinder vom 6. Altersjahr an. Arbeit in Schule, Werkstatt und Garten; Spiel und Sport in Wiese und Wald. Nähere Auskunft durch die Heimleitung **Dr. J. Schweizer.**
P 1249 Lz.

Flechten
jeder Art auch Barftlechten, Hautausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr 3.—, gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 15112 Gl.

Ia Kastanien
vom Sonnenthal sind die besten. Fr. —.40 per kg.
E. Andreazzi, Nr. 18,
P 1011/190 **Dongio** (Tessin)

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
209-41
MIGROS
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Prozess-Katzenjammer.

„Ohä" — hat mit und ohne Feigenblatt vor dem St. Galler-Gericht, — mit hochgelehrten Motiven Unrecht bekommen; aber „Ohä" — in Basel ist es 100 Prozent im Recht, — in Zürich kompletter moralischer Sieg, — nur das „Hä" vor dem Feigenblatt, das auf die Fortsetzung darunter schließen läßt, geht nach diesem Urteilsspruch nicht, — es bliebe also nur das „Oh"!

Das: „Wim — mere nicht, sondern päng-potze nach Herzenslust", — ist schon etwas an der Grenze des kaufmännischen Anstandes, — immerhin wurde die Spekulation auf die bekannte Lachlust des Publikums nicht als illegal befunden.

In **Lausanne:** „Nußgalmina" ist dem „Palmina" zu ähnlich und vollständig unlauter, weil das Publikum die Nuß nicht beachte, sondern nur das „-galmina", welches alsdann als zur ehrwürdigen (oh Du heiliger Sebastian) Familie der Mina-Palma gehörig betrachtet und der arme 6 Milliarden-Oeltrust deshalb am Melken gestört werde. Dagegen sei eine Verwechslung von „Palmina" und „Palmin" für 2 wertverschiedene Produkte ausgeschlossen in Anbetracht der Kundigkeit der Hausfrau und indem ja dann kein Markenrechtsbesitzer, sondern nur ein Konsument den Schaden habe, gegen was das Markenrechtsgesetz soweit nichts einzuwenden habe.

In **Basel:** Marke „Süßfett" der Migros geht nicht, weil Sachbezeichnung, aber alle andern dürfen auch Süßfett verkaufen. Ob sich der Konsument täuscht? Na nu, das macht nichts.

In **Bern:** „Textil-Migros", — das geht, (Möbel-Migros" wahrscheinlich auch). Von unlauter, — keine Spur. Wenn auch die Leute glauben, die Migros sei dabei und deshalb Zutrauen haben: Wirkliche tatsächliche Verwechslungen sind ganz ohne Belang, nur die theoretische Verwechslungsgefahr entscheidet!

Wir warnen nochmals vor den verschiedenen Möbel-, Textil- etc. etc.-Migros, die nichts mit uns zu tun haben.

In **Luzern:** „Migros-Vertrieb"/Migros A.-G. Selbstverständlich, meine Lieben, Verwechslung ausgeschlossen, — Inseratenboykott wird prämiiert. „Migrosqualitäten" als 2. billigere Qualität in Ordnung, — Protest der Migros, weil zu lebhaft: Kostet 100 Franken Buße. Wir waren wieder die „Unlauteren". Spaltenlange Ausführungen unter dutzendmaliger Erwähnung des vollen Namenszuges des fehlbaren Migros-Federführers.

Lausanne: Unflätige Angriffe gegen den Migros-Zeitungsgeist. „Große tromperie", „diabolique habilité" seitens eines Sekretär-Journalisten: Aber keine Strafe, weil solches unter Journalisten üblich, Preßfreiheit schützt ihn, gilt aber für die Migros-Zeitung in der Zeitung nicht, weil gewerblich...

Und zum Schluß die eigene Frau: „Hör doch auf, — sie haben ganz recht..."

Katzenjammer, ja aber aufhören, **nein,** nochmals **nein.** Die Migros hat angefangen, den Finger auf die Tatsache der Schutzlosigkeit des Konsumenten in der Gesetzgebung und in der richterlichen Praxis zu legen, — sie wird trotz aller Widerwärtigkeiten und Kosten diese Sache bis zu einem ehrenvollen Schluß führen.

Anfänge einer Neuorientierung in der richterlichen Praxis sind da (Handelsgericht Zürich). Das Allgemein-Interesse bei solchen Prozessen beginnt beachtet zu werden: Auch gesetzgeberische Maßnahmen werden beantragt werden.

Die Schweiz ist bekannt als das Land des aufgeweckten, die Geschäfte des Landes mit gutem Willen und kräftiger Hand führenden Bürgers, — sie wird das Land sein, von dem man sagt, daß die Frauen es durchsetzen, daß sie **ihre Einkaufs-Geschäfte** auch nach ihrem Sinne führen, ihrer Kraft als Verwalterinnen und Ausgeberinnen des nationalen Einkommens bewußt.

Das ist ein Preis, der vielleicht Jahrhunderte seinen Wert behalten wird, — lange, lange nachdem der „Migros" still geworden sein wird — und um **den** Preis riskieren wir mehr als einen Katzenjammer.

Rache ist süss.

Mit „Nußgalmina" ist nichts geworden: Die süßeste Rache ist die Erhöhung des Buttergehaltes.

Das Beste der Besten!

1. Dazu den prächtigen Namen

„SANTA SABINA"

für dieses Edelprodukt

Weshalb einsieden, verehrte Hausfrau, wenn wir für das Einsieden unseres „Santa Sabina" einen vollen Viertel frische Butter verwenden, was eingesotten 20 Prozent ausmacht, und im übrigen die feinsten Rohstoffe, darunter auch unser renommiertes „Amphora"-Oel!

2. Das Süssfett,

Qualität wie die größten Marken sie bisher hatten

500 g = 82 Rp.

(Tafel zu 610 g Fr. 1.—)

3. Das feine kräftige

Kochfett Marke „Folvet"

500 g = 59 1/2 Rp.

(Tafel zu 420 g 50 Rp.)

4. Das reine **Kokosnussfett**

aus dem edelsten Rohstoff

500 g = 48 Rp.

(Tafel zu 520 g 50 Rp.)

Diese Qualitäten zu diesen Preisen beweisen die **durchschlagende Kraft unserer Eigenproduktion!**

Zwei sollten es mindestens sein.

Ist es nicht sonderbar, daß wir nicht mehr Gerste, Linsen und namentlich Erbsen verkaufen, als Tee? Das zeigt, daß diese einst wichtigsten Spezerei-Artikel zu Gunsten der fertigen Suppen vollständig in den Hintergrund gekommen sind.

Umso wichtiger sind heute die präparierten Suppen in Form von Stangen, Rollen, Würfeln etc. — umso wichtiger auch deren Preisgestaltung für den Konsumenten.

Zwei müssen es wenigstens sein, die dieses Problem miteinander ausmachen. Jedermann weiß, daß bisher immer 2 waren, ohne unsere tatsächliche Wenigkeit, aber die 2 schnellten jeweils miteinander in die Höhe und stiegen miteinander bedächtig herunter — immer gleiche Preise. Wohl ein Dutzend haben ihr Glück gegen den einträchtigen Suppentrust versucht — alle sind gescheitert. Keine geringe Rolle haben dabei die Prozesse wegen unlautern Wettbewerbes gespielt — ein einziger solcher hat einen Außenseiter Fr. 23,000.— gekostet.

Die Tatsache, daß wir ein gutes Produkt zu 6,25 Rp., resp. 25 Rp. die Stange zu 4 Suppenwürfeln verkaufen können, tut dar, in welchem Maße der Trustpreis von 12,5 Rp. der Würfel übersetzt ist.

Deshalb dürfen im Fall Suppe **alle** zusammenstehen, bis ein vernünftiger Preis erreicht ist.

Zwar hat man Grund, froh zu sein, wenn wenigstens die Suppen-Unternehmen glänzend prosperieren. Es wird heute kein Einsichtiger etwas dagegen haben, wenn wenigstens **eine** Industrie flott geht. Aber wenn es zu Lasten der Vielen geht und **prozentual** große Aufschläge die Ursache üppiger Verhältnisse sind, darf man in aller Ruhe und Sachlichkeit Preiskorrekturen verlangen. **Es geht ja!** Vor zwei Wochen hätten wir selbst noch nicht geglaubt, daß wir zusammen mit unsern Freunden so einschneidend den Preis ermäßigen könnten, aber mit gutem Willen ging es. Und wenn die verehrte... Gesellschaft die Preise etwas näher an die Eigenkostenpreise bringt, wird sich auch ein bedeutender Mehrumsatz für sie als Lohn für die gute Tat einstellen.

Man ist gespannt: Wann?

Wir können nur das Eine sagen: Wir haben's durch Preisermäßigung auch zu etwas gebracht.

Der Bundesrat hat Kommissionen zur Untersuchung der Nahrungsmittel- und Fleisch-Preise, Baukosten etc. eingesetzt, — alle werden zum Schluß feststellen müssen, daß letzten Endes der Staat nicht viel wird ändern können an bestehenden Verhältnissen und Preisen. Die

Selbsthilfe des Konsumenten allein,

unterstützt durch intensive Aufklärung, vermag ihm seine Lage zu erleichtern.

Es ist interessant, zu beobachten, wie z. B. ein reicher Herr sich aufregt und sich ärgert, weil er für ein Schinkenbrot Fr. 1.50 zahlen muß anstatt höchstens Fr. 1.—. Das würde ihm gar nichts ausmachen, aber die Unbilligkeit, das Gefühl, daß man ihn „übernimmt", bringt den Wohlhabenden merkwürdigerweise mindestens so sehr auf, wie den Bedürftigen.

Deshalb ist es nicht nur der Bedürftige, der sich wehrt, sondern alle Volkskreise haben dasselbe Interesse an einem saubern, glatten, gut funktionierenden Handel, vor allem in Lebensmitteln.

Obstgeschäft
Wir suchen Lieferanten von Tafelobst. Den Bauern, die uns dieses Jahr Obst liefern, werden wir auch den Vorzug geben zu Zeiten einer sogenannten Obst-Schwemme, wenn sie die Ware schwerer los werden, als diesen Herbst.

Suppen
Erbs, Erbs mit Reis, Königin Urseli, Hafergrütze (4 Würfel 25 Rp.) **1 Würfel 6 1/4 Rp.**
Neu: Einzelne Suppenwürfel zu 5 Rp. als Probe!
Andere Suppen: Erbs mit Sago, Gemüse, Minestra, Ribeli, Tapioca-Julienne, Grünerbs, Hausmacher, Erbs mit Speck, Touristen, Blumenkohl (5 Würfel 40 Rp.) 1 Würfel **8 Rp.**

Konserven:

Weisse Bohnen, fixfertig	grosse Büchse	**50 Rp.**
Schmalzbohnen	grosse Büchse	**90 Rp.**
Erbsen, mittelfein	grosse Büchse	**90 Rp.**
Zwetschgen, ganze	große Büchse	**50 Rp.**
Mirabellen	große Büchse	**90 Rp.**
Reineclauden	große Büchse	**80 Rp.**
Schwarze Kirschen	große Büchse	**Fr. 1.—**
Weichselkirschen	große Büchse	**Fr. 1.—**

Schokoladen
Ganze Haselnuss die 100 Gramm-Tafel und **Milchschokolade „Jowa"** (100 g-Tafel) **25 Rp.**

Familie und Hauswirtschaft.

Denkend einkaufen.

75—80 Prozent der Einkäufe werden von den Frauen besorgt, jeden Tag gehen 13—15 Millionen durch die Hände der Schweizerfrauen, also dreiviertel der Tagesausgaben des Volkes! In dieser Zeit der wirtschaftlichen Krisen müssen wir uns als doppelt gute, sorgliche Wirtschafterinnen bewähren. Als Verwalterinnen des größten Teils des Volkseinkommens halten die Frauen den Markt, den Handel, die Industrie durch die täglichen Erfordernisse im Betrieb. Als Käuferin übt die Frau eine große Macht aus auf die Volkswirtschaft ihres Landes. Sie kann die Preisgestaltung beeinflussen und auf die Qualität der Waren wirken, indem sie nur Mustergültiges wählt. Denn wer kauft, hat die Macht und der einsichtige Geschäftsmann wird vernünftigen Wünschen stets Rechnung tragen Wir müssen aber beim Einkauf denkend vorgehen, nicht immer ist das Prinzip des billigen Einkaufens das beste. Gewiß haben alle schon schlechte Erfahrungen gemacht mit den sogenannten Gelegenheitskäufen. Die Vorteile des Ausverkaufs z. B. machen die denkende Beobachterin stutzig. Wie ist es plötzlich möglich, dieselbe Ware zur Hälfte, ja oft bis ein Drittel des frühern Preises anzusetzen, auch dort, wo es sich um Massenartikel handelt? Die logische Erklärung ergibt: entweder wurde die Ware vorher zu hoch angesetzt, oder aber, sie ist mangelhaft. Qualitätsware muß bezahlt sein, unterscheidet sich aber dann durch doppelte Güte und Haltbarkeit von den Dutzendwaren.

Einkaufen ist eine Kunst, je gründlichere Warenkenntnisse die Frau besitzt, desto vorteilhafter für sie, denn nur dann ist sie in der Lage, jeden Gegenstand auf seine Zweckmäßigkeit und seine Güte hin zu prüfen. Indem wir der gewissenhaften, währschaften Schweizerarbeit gegenüber der Massenproduktion von oft zweifelhafter Güte, mit denen uns das Ausland überschwemmt, den Vorzug geben — dies sei unsern Frauen besonders zur Zeit der „Schweizerwoche" gesagt, — können wir Gewerbe, Handel und Industrie die wirksamste Unterstützung bringen und damit der Arbeitslosigkeit vorbeugen. Allein die Kaufkraft der Bevölkerung kann dem Betrieb Betätigung schaffen. Durch beständige Nachfrage nach Schweizerwaren nicht nur während der Schweizerwoche, sondern das ganze Jahr hindurch, werden die Geschäfte genötigt, diese in erster Linie auf Lager zu halten, was Beschäftigung für eine ganze Reihe von Industrien bedeutet und wenigstens die Inlandproduktion aufrecht erhält. Natürlich gibt es Artikel, die aus Mangel an Rohmaterialien nicht in unserm Land produziert werden können. Daneben aber wird unendlich viel fabriziert, von dem wir Frauen oft gar keine Ahnung haben, was sich bei Ausstellungen immer wieder zeigt. Die Erzeugnisse der Textilindustrie sind ausländischen Artikeln gegenüber vielfach überlegen, die hochwertigen Fabrikate der Schuhindustrie sind über den ganzen Erdteil verbreitet, das Schweizerporzellan kann betreffend künstlerischem Geschmack und edlen Formen ebenfalls mit den ausländischen Marken konkurrieren (aber der Zug der Zeit bevorzugt deutsche, französische und englische Fabrikate, gleichviel, ob die einheimischen Künstler dadurch in Not geraten), die Töpferei ist seit Jahrhunderten gerade in unserm Lande heimisch, das Kunstgewerbe anerkannt, ebenso die mustergültigen Aluminium- und Emailfabrikate, die Möbel- und Holzindustrie, um nur wenige Beispiele aus der Vielseitigkeit der Landeserzeugnisse herauszugreifen. In den meisten dieser Industrien werden unzählige Frauenhände beschäftigt. Sind wir daher nicht doppelt verpflichtet, unser Möglichstes beizutragen, um ihnen den Verdienst zu erhalten? Ist es nicht beschämend, für uns Schweizerfrauen, wenn eine deutsche Arbeitslehrerin in einem Artikel zur Frage der Stickereikrisis die energische Forderung stellt: „Verlangen müssen wir Frauen die Stickereien". Die Pflicht jeder Schweizerfrau wäre es, gerade in diesen Zeiten der Not in vermehrtem Maße nach den St. Galler Stickereien zu fragen, sie zu kaufen und zu tragen, gleichviel ob Frau Mode sie gegenwärtig lanciert oder nicht. Warum können wir nicht so gut wie eine Dame der Pariser tonangebenden Gesellschaft unsere schöne Stickereiindustrie unterstützen, indem wir wenigstens ein Lochstickereikleid oder eine Bluse tragen und so immer wieder ostentativ darauf hinweisen? —

Ahmen wir das Beispiel der St. Galler Frauen nach, deren Kinder am diesjährigen Kinderfest nur in Stickereikleidchen erschienen. Dazu bietet sich im Laufe des Winters bei Bällen und Wohltätigkeitsveranstaltungen genügend Gelegenheit.

Uebrigens ertönt in allen Ländern der Ruf: „Kauft einheimische Waren, schafft dem eigenen Volk Arbeitsgelegenheit!" Der Verein zur Förderung dänischer Waren verpflichtet seine Mitglieder, bei Einkäufen das Ursprungsland festzustellen und nach Möglichkeit bei gleicher Güte der Waren den dänischen Erzeugnissen den Vorzug zu geben. Deutschland erläßt in allen Zeitungen und Zeitschriften den Ruf: Werbt für einheimische Waren". England drückt den Stempel mit einem energischen: „buy britisch goods" auf jeden Einkauf, wozu in letzter Zeit sogar noch beigefügt wird: „britisch goods are best". Selbst die landschaftlichen Reize werden mit denjenigen der Schweiz verglichen und die Vorteile des Ferienaufenthaltes im eigenen Land recht herausgestrichen. Unsere Schweizerwoche jedoch sucht jegliche Spitze gegen das Ausland zu vermeiden. Ihr Zweck ist: für die einheimischen Produkte zu werben, indem sie die so mannigfaltigen Erzeugnisse dem Verbraucher, also hauptsächlich den Frauen, direkt vor Augen führt, sie mit schweizerischem Schaffen bekannt macht und ihnen zugleich auch die nächste Bezugsquelle zeigt.

Anderseits aber will sie uns an unsere Pflicht als Staatsbürger erinnern. Der Schweizerwochegedanken ist nicht eine bloße Warenpropaganda, sondern soll die Gesinnungstreue und Hilfsbereitschaft auch im Wirtschaftsleben verwirklichen. „Lerne den Volksgenossen achten in seiner Arbeit, in seiner Leistung — dann wirst du Verständnis haben für seine Bedürfnisse und Forderungen, für seine Sorgen und Nöte". Nur wenn wir andern helfen, kann es allen und damit jedem einzelnen gelingen, sich über die Härte der Zeit hinwegzusetzen. Durch weises Wirtschaften, durch treues Fürsorgen, durch werktätiges Unterstützen kann die Frau ihrem Lande dienen und damit den Schweizerwochegedanken das ganze Jahr verwirklichen.

Frieda Huggenberg.

Das „Unterscheidungsvermögen der Hausfrauen . . ."

Vor Bundesgericht ist dieser Tage ein Markenprozeß zum Austrag gekommen, den die Inhaberin der bekannten Fettmarken Palmin und Palmina gegen die Migros A.-G. angestrengt hatte, weil diese für ein Kuchfett mit Butter und Nußölzusatz die Worte „Nuß-Galmina" ins Markenregister hatte eintragen lassen. Die Klage lautete auf Löschung der Bezeichnung, da diese, wie die „Basler Nachrichten" berichten, sich offensichtlich als reine Nachahmung der beiden klägerischen Marken darstelle, dazu bestimmt und geeignet, das kaufende Publikum irrezuführen über die Herkunft der in Betracht fallenden Waren.

Ohne nun natürlich irgendwie Stellung zum gefällten Urteil im allgemeinen zu nehmen, möchte ich aber doch mir erlauben, das Erstaunen weiter Frauenkreise über die dort zum Ausdruck gebrachte Einschätzung des „Unterscheidungsvermögens der Käuferschaft" auszusprechen. In der Begründung heißt es, daß als kaufendes Publikum der betreffenden Marken „hauptsächlich Frauen, Kinder, Dienstmädchen usw. in Betracht kommen, also Käufer, denen kein besonderes Unterscheidungsvermögen beigemessen werden kann".

Ich erlaube mir die höfliche Anfrage an das Gericht, wem denn in seinen Augen für Haus- und Küchenartikel ein besseres Unterscheidungsvermögen zugesprochen werden darf, als gerade den berufstätig auf all diese Dinge angewiesenen Kreise der Frauen? Kinder werden wohl immer im Auftrage ihrer Mütter oder deren Dienstboten einkaufen. Aber daß man ausgerechnet Hausfrauen und Dienstmädchen, die ihr Leben damit zubringen, die angebotenen Waren in der Praxis zu prüfen und nach gemachten Erfahrungen im Haushalt zu verwenden, „kein besonderes Unterscheidungsvermögen" haben sollen, ist für jeden denkenden Mensch ein absolut unverständlich.

Jedem anderen Beruf traut man ohne weiteres auch die dafür notwendige Materialkenntnis zu. Wenn das Gericht nun von der Voraussetzung ausgeht, daß es bei der Beantwortung der Frage, ob Palmina und Nuß-Galmina nebeneinander bestehen können, auf die Unfähigkeit der Frauen, ähnliche Artikel von einander unterscheiden zu können, „abzustellen" habe, so müssen die Schweizerfrauen, und unter ihnen ganz besonders die „guten" und „tüchtigen" Hausfrauen, die im allgemeinen nichts von Frauenbewegung und Frauenrechten wissen wollen, dies als eine verletzende Herabsetzung ihrer häuslichen Fähigkeiten empfinden.

Die Formulierung dieses Urteils erregt bei den Frauen ein allgemeines Erstaunen und Unbehagen, und manch eine stellt sich die Frage, ob die reaktionäre Einstellung unserer Behörden und unserer öffentlichen Meinung zur Frau nun sogar noch auf das bis jetzt unangetastete Gebiet der Küche übergreifen wolle, und wir in Zukunft die rationelle Führung unseres Haushalts „dem durchschnittlichen Unterscheidungsvermögen" der Männer unterzuordnen, und uns ihrer Fachkenntnis in betreff auf Fette, Mehle, Kaffeesorten, Seifenprodukte, Stoffqualitäten, u. s. w. u. s. w. zu fügen haben werden?

Wir Frauen haben oft Gelegenheit gehabt, uns über Urteile des Bundesgerichts zu freuen. Umso unverständlicher scheint uns die Geringschätzung, mit welcher nun gerade von dieser Stelle aus über die hauswirtschaftlichen Fähigkeiten der Frau abgeurteilt wird. Denn Warenkenntnis und Unterscheidungsvermögen für die Qualitäten der Lebensmittel ist eine wichtige Voraussetzung für einen gut geführten Haushalt und wenn nun der Frau von höchster Stelle aus diese Fähigkeit kurzerhand abgesprochen wird, so wird bald die allgemeine abschätzende Beurteilung der Frau noch auf ein Gebiet übertragen werden, das ihr bis jetzt die hartgesottensten Spießer, Egoisten und Gegner jeglicher weiblicher Evolution neidlos überließen. Wenn das Gericht davon überzeugt war, daß durch die Aehnlichkeit des Wortklangs der beiden Marken die ersteingetragene unter Umständen hätte geschädigt werden können, so hätte dies sicher in einer Art und Weise begründet werden können, die für die Frauen weniger verletzend gewesen wäre.

Ob diese Begründung durch mangelndes Unterscheidungsvermögen der Frau übrigens berechtigt ist, scheint uns gerade der Umstand in Frage zu stellen, daß die Artikel der Migros sich nach den gemachten Erfahrungen immer mehr das Vertrauen der Hausfrauen zu sichern wissen. Wenn auch die Frauen nicht über die Kenntnisse eines Lebensmittel-Chemikers verfügen, um die angebotenen Waren zu analysieren, so haben sie im allgemeinen reiche Erfahrung und einen sicheren Instinkt dafür, ob die Qualität, der Wert und der Preis eines Artikels im richtigen Verhältnis zueinander stehen und ob dieser ihr Haushaltungsbudget in rationeller Weise entlasten oder es unnötig belasten wird. Diesem „Unterscheidungsvermögen" ist es vor allem zu verdanken, wenn oft bei bescheidenem Einkommen ein gut gehaltenes und gemütliches Heim möglich ist. El. St.-v. G.

Ein Kinderhotel in Berlin.

Die Großstadt mit ihrem unvermeidlichen Zwang zur Unrast und tausendfältigen Geschäftigkeit stellt nicht selten die Familien vor das Problem: was soll man mit den Kleinsten anfangen, wenn man ein paar Tage auf der Durchreise ist und Vater und Mutter durch wichtige Geschäfte und Besorgungen in Anspruch genommen werden; wohin mit den Kindern beim Wohnungsumzug, bei einem Krankheitsfall oder irgend einem andern Familienereignis, das eine zeitweilige kürzere Trennung von Eltern und Kindern verlangt? Nicht immer sind Verwandte oder Bekannte zur Hand, die sich der jüngsten Familienmitglieder annehmen würden, seltener noch gibt es heutzutage das „Fräulein", dem man die Kinder in Abwesenheit der Eltern ruhig anvertrauen kann. Was also tun? Die bekannte Berliner Jugendpflegerin Anna von Giercke ist da auf einen sehr hübschen Einfall gekommen. Sie hat in einem dem von ihr geleiteten „Verein Jugendheim" gehörenden Hause in Charlottenburg ein „Kinderhotel" eröffnet, das Gäste im Alter von einem Monat bis zu vierzehn Jahren für kürzere oder längere Zeit aufnimmt. Hier im „Klubhaus am Knie" werden die jungen und jüngsten Reisenden von ihren Eltern, die sie eine Zeitlang nicht gebrauchen können, in Gewahrsam gegeben, um unter der Obhut vieler netter und lustiger „Tanten" (den im Verein Jugendheim ausgebildeten Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen) wohl behütet und beschäftigt zu werden. Es herrscht ein reger Betrieb in diesem Liliputaner-Hotel, in dem gleich bei der Ankunft der Name des kleinen Gastes, ganz wie es bei den „Großen" üblich ist, auf ein richtiges schwarzes Hotelbrett neben die jeweilige Nummer des für den Ankömmling bestimmten Zimmers geschrieben wird. Helle freundliche Schlafräume (in denen nachts die guten „Tanten" bei den Kleinsten schlafen) stehen den Kindern zur Verfügung, in den hübschen bunten Spielzimmern gibt es die herrlichsten Spiel- und Bastelsachen, und ein Kasperletheater läßt das etwaige Bedürfnis der kleinen Reisenden nach „großstädtischen Kulturgenüssen" voll und ganz auf seine Rechnung kommen. Von besonderem Reiz für die meisten Gäste ist das abendliche Badefest, bei dem ausgiebig geplantscht und getobt wird. Eine Schwierigkeit ist freilich da — das ist das Abschiednehmen, bei dem es nur zu oft bittere Tränen oder gar verzweifeltes Gebrüll gibt, wenn man aus dem Kinderparadies wieder fort muß. — Eltern und Kinder werden diese zweckmäßige Einrichtung der Großstadt aufrichtig begrüßen. M. N.

Erst Süßmost — dann Zwetschgen.

Wir haben dies Jahr eine ganz außerordentlich große Zwetschgenernte gehabt. Die Gefahr, daß viel von diesem Segen wieder ins Brennfaß wandern würde, war groß. Das hat die Pioniere der Süßmostbewegung zur Ueberlegung geführt, warum sollen wir nicht, wie den Süßmost, so auch die Zwetschgen sterilisieren? Denn Zwetschgen soll man essen, nicht brennen. Gedacht — getan. Die Berner haben es zuerst versucht. Wie sie seinerzeit mit dem Lodervapparat auf die Straße gegangen sind, um aller Welt zu zeigen: wir machen aus dem den Bauern abgekauften Saft ein herrliches Süßgetränk, gesund für jung und alt, so machten sies nun mit den Zwetschgen.

Frau Heimischs Arbeitshilfe.

Skizze von Christel Broehl-Delhaes.

kp. Es ging nicht mehr so mit der Arbeit, seit Frau Heimisch letzten Sommer so krank gewesen war. Eigentlich hätte sie sich schon längst jemand zur Hilfe halten sollen, besonders seit Martha den aufreibenden Posten auf dem Büro hatte und der Mutter abends kaum mehr zur Hand gehen konnte. Aber nach Art fleißiger, strebsamer Hausfrauen und Mütter arbeitete Frau Heimisch so lange allein, als möglich. Aber nun ging das nicht mehr. Eines Tages setzte Martha energisch ein Inserat in die Zeitung, das nur die wenigen Worte: „Stundenhilfe gesucht" und die Adresse enthielt. — Es standen dann wohl zwanzig Frauen in der dämmrigen, behaglichen Diele der Heimisch'schen Wohnung, die sich um die Stundenstelle bewarben. Man hätte ein Buch darüber schreiben können, was alles sich da meldete. Es waren kleine und große, ganz junge und ganz alte Frauen dabei, zerlumpte und solche, die besser gekleidet gingen als Frau Heimisch, und ihr, der guten, soliden, die immer ihre Arbeit selbst getan, faßte es schmerzlich ans Herz, einer dieser gleichgültig aussehenden, fremden Frauen ihre gehüteten Hausschätze anzuvertrauen. Fünfzehn schickte Frau Heimisch fort. Sie hatten alle ein ihr nicht genehmes Wesen, und sie paßten nicht zu Frau Heimischs Warmherzigkeit, die den neuen Hausgenossen gern ein wenig bemuttern würde. Gegen Abend meldete sich Frau Nothaus. Sie stand, erstaunlich klein und arm, aber sauber und zierlich in der Diele und wagte es nicht, einen Sesselplatz einzunehmen. Der Mann war stellenloser Handwerker, die Unterstützungsgelder sehr klein und da hatte sich die Frau entschlossen — Frau Heimisch konnte sich nachher nicht mehr entsinnen, was sie bewogen hatte, gerade Frau Nothaus zu nehmen. Martha schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie einmal der neuen Hilfe zusah. / „Mutter", meint sie entsetzt in der Stille des Wohnzimmers, „schick' die Tranlese nur ja wieder fort! Wie die alles anfaßt! Den Besen nimmt sie in die Hand, als fürchte sie sich vor ihm und so langsam ist sie — — ach, Mutterchen, Du bist zu gut! Schick sie wieder weg!" Ja, Frau Heimisch dachte auch daran, sie wieder wegzuschicken. Frau Nothaus war entschieden unbrauchbar. Hatte sie gerade gewischt, lief sie mit nassen Füßen wieder über den Boden. Oder sie ließ die Türen offenstehen, daß alle ersparte Wärme verströmte. Sagte man ihr was, so wurde sie so ängstlich, so schamrot und so verlegen, daß sie einem leid tat! Und darum konnte Frau Heimisch sie nicht wieder fortschicken. Martha schüttelte den Kopf, daß die Mutter außer dem vereinbarten Stundenlohn auch noch ein Frühstück einschob. Aber die arme Frau sah aus, als dürfe sie sich bei Frau Heimisch einzig am Tage einmal satessen. Anfangs hatte Frau Heimisch nur ein Butterbrot zum Milchkaffee gegeben, dann aber fragte sie einmal ganz beiläufig: „Wollen Sie noch eins haben?" Da war die Frau über und über rot geworden, hatte große, hungrige Augen gehabt und gesagt: „Nein, danke schön!" Aber Frau Heimisch hatte die Augen gesehen. Diese Augen hatten sie erschüttert. Wieviel Scheu und Dankbarkeit, wieviel Sehnsucht und Bescheidenheit lagen darin . . . damals hatte es noch zwei Butterbrote gegeben und die gab es fortan immer, ohne daß jemand darum zu wissen brauchte. Einmal aber wurde Frau Heimisch böse über ihre neue Hilfe; sie hatte irgend etwas Liebes zerschlagen. Bei dieser Gelegenheit fragte Frau Heimisch eine Menge. Und da erfuhr sie, daß Frau Nothaus von ihrem dreizehnten Jahre an bei den Bauern als Stallmagd gewesen war. Viel zu große und schwere Arbeit hatte der schmächtige, widerstandslose Körper leisten müssen. Nie war das zurückgezogene, fast ein wenig beschränkte Mädchen ausgegangen, hatte nie einen Ball, ein Fest mitgemacht, bis einmal in das arme Leben ein Sonnenstrahl fiel: — Die Herrschaft schenkte zur Kirchweih ein neues Kleid und Therese sollte auf den „Königsball" gehen. In dieser Nacht begann das größere Unglück ihres dumpfen Lebens. Nach sechs Monaten erzwang das Gericht, daß der ausgelassene Mann vom Kirchweihtanz sie heiraten müsse. Therese wurde Frau Nothaus, und ihr Kind bekam einen ehrlichen Namen. Aber ihre erzwungene Ehe war Unheil. Sie mußte das Kind zu ihren Eltern tun. Diese Eltern wohnten in einem Schuppen, wohnungs- und erwerbslos. Sie selbst durfte das Kind nicht bei sich behalten; der Mann „wollte" es nicht sehen. Und nun setzte sich Frau Nothaus mit der stillen Tragik aller ihrer Bewegungen auf einen Stuhl und weinte: „Auch nicht Weihnachten." — Da wußte Frau Heimisch, warum sie damals Frau Nothaus genommen, warum sie Frau Nothaus nicht wegschicken konnte, trotz allem Ungeeignetsein. Vielleicht war die Arbeit, der Aufenthalt in dem sauberen, glücklichen Hause, in dem ein warmherziger Mensch zu ihr sprach, der einzige Lichtblick ihres armen, kummervollen Lebens. Aber auch Frau Nothaus selbst spürte, daß sie nicht ausreichte. Sie gab sich solche Mühe, daß es Frau Heimisch rührte. Aber das arme Gehirn versagte. Man konnte ihr hundert Mal sagen, was sie zuerst tun sollte, wenn sie kam, beim nächsten Mal hatte sie es wieder vergessen. Unermüdlich in Geduld, gab Frau Heimisch Anleitungen. Eigentlich hatte sie nicht viel Entlastung durch die „Hilfe", aber sie erstarkte trotzdem eigentümlich. Seit die selbständige Tochter ihr aus dem Lehrkreise gewachsen war, ersehnte ihre Mütterlichkeit einen neuen Halt. Und den hatte sie in Frau Nothaus gefunden, die sich so gern und dankbar umsorgen und helfen ließ. Im Grunde der Seele war Martha der Mutter gram. Sollte sie nicht Ausspannung haben und tatkräftige Haushilfe? Statt dessen mußte sie sich noch um die Stundenhilfe sorgen. Aber Frau Heimisch bekam bei solchen besorgten und zornigen Vorhaltungen ein geheimnisvolles Gesicht und meinte: „Du bist noch so jung Martha, du denkst nur an dich! Du mußt auch mal an Andere denken!" — Martha verzog das Gesicht. „Wenn ich nicht ordentlich arbeite, wirft mich der Chef aber hinaus!" — „Ja, Du", sagte bedeutungsvoll die Mutter. „Du bist gesund und stark und mit reichsten Verstandesgaben beschenkt worden!" — Das stimmte zum ersten Male die junge, lebhafte Martha nachdenklich. An diesem Abend kam Martha sehr spät und mit bleichem, erregtem Gesicht nach Hause. „Mutter", sagte sie, und die Tränen liefen ihr über die Wangen. „Nun mußt Du Dir eine neue Hilfe suchen. Frau Nothaus ist sehr sehr krank!" Bestürzt forschte Frau Heimisch weiter. „Wieso? Sie war doch heute morgen noch zur Stelle". — „Ja, sie wurde im Mittelpunkt der Stadt von einem Auto überfahren, sie liegt im Krankenhaus. Ich war in ihrer Wohnung und habe mit ihrer Schwiegermutter gesprochen Es war eine alte, zänkische Frau, aber sie sagte: „Was muß das für eine Stelle sein bei Ihrer Mutter, Fräuleinchen! Den ganzen Tag schwätzt die Theres von Ihnen zuhaus und des Morgens steht sie schon ein Stund' zu früh in der Küch', damit sie bei Euch nur ja nicht zu spät käm'... Und wissen Sie, was sie sagt', so wie sie zum Bewußtsein kam?" — „Wenn ich nur noch bei Heimischs putzen gehen kann — !" — Die Mutter faltete die Hände über der Brust. — „Wenn ich nur noch bei Heimischs putzen gehen kann —" Wieviel lag doch in dem einen Satz! Das Bekenntnis eines ganzen, armen Arbeitslebens, das keine Freude gekannt hatte. Kampf eines schwachen Körpers um die Befriedigung des Nichtmüssens. Und Mutter Heimisch wußte, sie hatte es richtig gemacht, trotz allen Protestes ihrer Angehörigen und sie wußte noch mehr: daß sie dem armen, getretenen Geschöpf die karge Hoffnung nicht nehmen würde, daß Frau Nothaus weiterhin, wenn sie genesen war, bei Heimischens putzen gehen sollte. —

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

100,000 Kilo Zwetschgen, schreibt die „Freiheit", hätten sie gekauft. 20 Eisenbahnwagen brauchte es zu deren Transport oder noch mehr Autos. Sie zahlten dafür mehr als die Händler, nämlich 15 Rp. statt 8 und 9 Rp. für das Kilo. Das macht den Bauern williger zur Umstellung als hundert Verträge und Zeitungsartikel. In der Schal (Scala) an der Kramgasse — das ist die alte Berner Fleischbank mitten in der Stadt — hatten sie einen blitzsauberen Betrieb eröffnet. Die in kleinen Karassen mit dem Auto zugeführten Zwetschgen wurden von Frauen (Arbeitslosenhilfe!) sortiert, Faules ausgelesen, zweite Qualität der Konfitürenküchin, erste der Kompottmannschaft überliefert. In einem tiefen Steinbrunnen wurde zuerst alles in fließendem Wasser gewaschen. Konfitürenware wurde in einem kupfernen Waschkessel eingekocht, erste Ware aber in Büchsen gefüllt, mit Zuckersirup und Wasser begossen, gewogen, mit einer besondern Maschine verdeckelt und dann zu je 60 Büchsen im Loderapparat während 20 Minuten auf 84 Grad erwärmt.

Herrlich, ganz herrlich schmeckt das Produkt — eben wie frisches Zwetschgenkompott — und nicht wie die „gestreckte" gewöhnliche Büchsenware, bei der man — hundertmal sei's laut geklagt — wenn man die Augen zumacht, nie weiß, ob man Erdbeeren ißt oder Kirschen oder Brombeeren!

Im Oberland, wo man noch nicht so gewohnt ist, Früchte als Nahrung zu betrachten, sind es Frauenvereine, die die Büchsen aufkaufen und verbreiten. Sie zahlen 60 Rappen für die Kilobüchsen (statt wie im Laden 1.20 Fr.) und geben sie zum selben Preise oder um 70 und 80 Rappen wieder ab. Ein Teil der Büchsen wird in bernischen Abstinenzvereinen an den Mann gebracht — was angesichts der Qualität und des Preises nicht schwer hält!

Welche Nährwerte bringt das flüssige Obst?

Daß der alkoholfreie Obstwein nicht nur ein durststillendes, wohlschmeckendes Getränk ist, sondern auch positive Werte für den Körper des Menschen besitzt, ist leider noch viel zu wenig in der Bevölkerung bekannt, trotzdem es schon lange von der Wissenschaft bestätigt ist. Neuerdings haben sich zwei italienische Gelehrte, Ottavi und Cerruti, mit Vergleichsuntersuchungen zwischen unvergorenem Traubensaft und Muttermilch beschäftigt und auf Grund ihrer Resultate folgende auffallende Gegenüberstellung veröffentlicht: Traubensüßmost: Wasser: 75 bis 85 Prozent; Zucker: 12 bis 22 Prozent; Eiweißstoffe: 1,2 bis 1,5 Prozent; Fette: —; Mineralstoffe: 1,5 bis 1,8 Prozent. — Muttermilch: Wasser: 85 bis 89 Prozent; Zucker: 4,4 bis 7,8 Prozent; Eiweißstoffe: 0,7 bis 3,7 Prozent; Fette: 1,4 bis 6,8 Prozent; Mineralstoffe: 0,2 bis 0,6 Prozent. — Die genannten Gelehrten bezeichnen daher den unvergorenen Traubensaft mit Recht als „ein vollkommenes Nahrungsmittel" und geben ihm den trefflichen Namen „Fruchtmilch". Ein Liter unvergorener Traubensaft enthält 120 bis 230 Gramm natürlichen Zucker. Dieser köstliche, rasch verdauliche, ungemein kräftigende Fruchtzucker wird durch die heute noch übliche Vergärung, wie sie zur Erzeugung alkoholhaltiger Weine nötig ist, abgebaut, was nach Cerutti einen Verlust von 150 bis 200 Brennwerteinheiten (Kalorien) auf den Liter bedeutet. Vergorener Wein unterscheidet sich von unserem echten Rebensaft auch durch sein ganz andere chemische Zusammensetzung. Der unvergorene Traubensaft (Traubensüßmost) dagegen — der glücklicherweise schon fast überall zu erträglichen Preisen erhältlich ist — ist unveränderter Saft der Rebe und stellt ein hochwertiges Nahrungs- und Heilmittel dar, das Traubenkuren zu jeder Jahreszeit ermöglicht. Wer unsere köstlichen Traubensüßmoste kauft und genießt, nützt sich selbst, ermutigt und unterstützt damit aber auch unsere schwer ringenden Rebbauern. Ein Liter Traubensüßmost enthält die vollen Werte von rund 3 Pfund Trauben.

Arbeitsanalysen und Zeitmessungen im Großhaushalt.

Auf dem 5. Internationalen Kongreß für wissenschaftliche Arbeitsorganisation in Amsterdam vom 18. bis 23. Juli 1932 hat Frau **Dr. Wyß-Peyer** aus Küsnacht einen Vortrag gehalten über Arbeitsverbesserungen im Großhaushalt des Schweizer Verbandes „Volksdienst". Sie sprach darin neben Fragen der Budgetierung, der Verhütung vorzeitiger Ermüdung durch richtige Erholung, Pausen, Arbeitswechsel, der Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls etc. namentlich auch von Arbeitsanalysen und Zeitmessungen, wie sie in der deutschen Industrie speziell am Institut für Arbeitskunde in Saarbrücken durchgeführt werden und wie sie mit Erfolg auch in den Betrieben des Schweizer Verbandes „Volksdienst" vorgenommen worden sind. Man kam auf diese Weise auf viele vorher nicht beachtete Fehler, die man verbessern konnte.

Wir geben im folgenden einen Teil dieser Ausführungen hier wieder, in der Meinung, daß sie ebensowohl andere Großhaushalte wie auch die Einzelhausfrau in ihrem Kleinhaushalt interessieren dürften und sie daraus manche Anregung für die Kontrolle ihrer eigenen hauswirtschaftlichen Arbeit schöpfen können.

„Was ist eine Arbeitsanalyse?"

Es ist die Zerlegung einer bestimmten Arbeit in ihre Einzelbewegungen. Man sucht, natürlich praktisch, und indem man sich neben die Arbeitende hinstellt, den einen, besten Weg heraus, auf dem die Arbeit getan werden kann.

Die Arbeitsanalyse wird folgendermaßen angelegt: Man beschreibt diesen einen Weg erst ganz skizzenhaft, mit lauter Infinitiven, bevor man daran geht, die einzelnen Bewegungen zu gestalten, auf Spezialformularen. Sie zerfällt in folgende Unterabteilungen:

1. Fertigung: Beispiel für unsere Betriebe: Verpflegung.
2. Arbeitsgang: Unterstufe der Verpflegung, als Bsp. „Bedienung".
3. Arbeitsstufen: Unterstufe der Bedienung, als Bsp. „Essen Ausgeben".
4. Teiltätigkeit: Unterstufe von Essen ausgeben, „Schöpfen".
5. Griff: Unterstufe von Schöpfen. Schöpflöffel Nr. 12 in Essen tauchen und Portion heraus schöpfen.
6. Griffelement: Unterstufe von Griffen, Bsp. „Schöpflöffel" fassen. r. Hd. Daumen liegt an l. Schmalseite. 4 Finger fassen um den Griff dicht am „Hacken".

Infolge steter Beobachtungen und Verbesserungen der Schilderung des betreffenden Arbeitsganges ist es mit der Zeit möglich, ein ganz genaues Bild von jeder Teiltätigkeit zu erhalten.

Die Auswertung der Arbeits-Analysen besteht für unsere hauswirtschaftlichen Großbetriebe zunächst einmal:

1. Im Aufstellen von Normalarbeitsgängen für bei allen Stellen gemeinsamen **Teiltätigkeiten**, z. B. Teller spülen, Besteck trocknen, Schöpfen.
2. Aufstellen von Arbeitsgängen in großen Zügen zur Festlegung der für die einzelnen Arbeitsgänge notwendigen Zeiten.
3. Aufstellen von fehlerhaften und umständlichen Arbeitsgängen zur Leiterinnenschulung (als Gegenbeispiele).
4. Sammlung von Betriebsverbesserungen in Analysenform zur Beachtung der im Betrieb üblichen Arbeitsverfahren.

Sodann handelt es sich bei den praktischen Versuchen in Groß-Haushaltbetrieben ganz besonders um die zwei letzten Unterstufen in der Einteilung der Analysen, nämlich:

5. Der Griff, sodann
6. Das Griffelement, also die Unterstufe von Griffen eingehend zu studieren, indem wir an Ort und Stelle jede Arbeitsbewegung beobachten und schriftlich niederlegen, um alsdann die Analysen auszuführen.

Wie in der Industrie, so heißt es auch in der Arbeit des Haushalts: „Es gibt nur einen besten Weg," aber wie lange wird es dauern, bis sich nur allein die Richtigkeit dieses kleinen Satzes in der Gilde der Hausfrauen durchgesetzt haben wird!

Folgerichtig reiht sich nun die zweite Frage an:

„Was nützt die Arbeitsanalyse im Haushalt?"

Darauf möchte ich antworten: Die Analyse hilft uns, wie schon erwähnt, den einen, besten Weg herauszufinden, auf dem eine Arbeit getan werden kann, sie hilft, die Bessergestaltung der Arbeit in die Wege zu leiten.

Für unsere vielgestaltigen Betriebe können wir mit Hilfe der Analyse z. B. eine Arbeit, die in einem Betrieb sehr gut durchgearbeitet worden ist, festlegen und diesen praktisch ausprobierten Arbeitsgang in anderen Betrieben als Beispiel aufstellen, ohne daß letztere nochmals die ganze, mühsame Versuchsschule durchzuackern brauchen. Oder, die Leiterin geht in die Ferien und braucht eine Ablösung. Diese Ablösung, die von außen kommt, und nach zwei kurzen, gemeinsamen Arbeitstagen unmöglich schon ganz im Bild sein kann, genießt nun den großen Vorteil, mittels einer genauen Analyse die betreffende Arbeit bis in jede Einzelheit genau anordnen zu können, ohne auf den mehr oder weniger guten Willen der Angestellten, die sich bekanntlich nicht immer gut gegen ein neues Oberhaupt einstellen, angewiesen zu sein. Ist die Analyse noch mit einer kleinen Skizze versehen, so erleichtert das ungemein. Derselbe Fall tritt beim Anlernen von neuem Personal ein, so daß nicht jeder gute Handgriff nur auf Grund mündlicher Ueberlieferungen weiter gelehrt wird.

Der Hauptbeweggrund der Analysen im Haushalt ist für mich der, daß die Angestellten mehr Freude an ihrer Arbeit bekommen, daß sie einsehen, es gibt überhaupt keine „minderwertige" Arbeit, — daß sie mehr Freizeit gewinnen zur Erholung von ihrer anstrengenden Tätigkeit.

Einer der Hauptvorwürfe, den man ja heutzutage der Hauswirtschaft macht, welche noch ungefähr gleich wie vor 100 Jahren arbeitet, ist diejenige der Arbeitszeitvergeudung und des Leerlaufes.

Hat man in der Hauswirtschaft infolge praktischen Ausprobierens und infolge exakter Arbeitsanalysen für die einzelne Arbeit erst einmal den einen richtigen Weg herausgefunden, so ist die naturgemäße Folge davon, von der Arbeit

Zeitmessungen

zu machen.

Zeitmessungen leuchten ohne weiteres jedem hauswirtschaftlich Arbeitenden ein und interessieren Angestellte so sehr, daß man Einzelnen direkt dadurch Freude an ihrer sonst etwas eintönigen (z. B. das Geschirr spülen) Arbeit wecken kann.

Nimmt man dieselben öfter vor, etwa auch als Nachkontrolle der früher festgestellten Messungen, so zwingt man die Mädchen, ihnen selber unbewußt, ihrer Arbeit wieder mehr Interesse und Aufmerksamkeit zu schenken.

Man tut gut, bei Aufnahme der Zeitmessungen die Stoppuhr den Mädchen nicht zu zeigen, da sie sonst leicht in Aufregung und Hasten geraten, und man will ja keine Rekordzeiten, sondern Feststellung der **normalen** Dauer der betreffenden Arbeit. Erst nach Beendigung der Beobachtung und der Arbeit teile ich den Angestellten die Resultate mit, mit dem Erfolg, daß sie sich viel mehr als bisher für die Bessergestaltung ihrer speziellen Arbeit, (mit welcher übrigens wöchentlich abgewechselt wird) ins Zeug legen.

Ein guter Durchschnitt bei einer eingearbeiteten Person ist:

100 Stück Teller in 15 Minuten abzuwaschen,
100 Stück Abteilteller in 25 Minuten abzuwaschen.
Beim Abtrocknen ist es ähnlich.
100 Teller in 8—10 Minuten.
100 Tassen in 10—12 Minuten.

Beim Gemüserüsten ist die beste, von uns beobachtete Zeit für rohe Kartoffeln schälen: 15 Kilogramm in 60 Minuten pro Person, also 1 Kilogramm in 4 Minuten.

Diese Zeitmessung stimmt genau mit den Resultaten überein, die ich anno 29 am Kongreß in Paris von einer z. belg. Haushaltungslehrerin nennen hörte. Für Kartoffeln, die mit der Maschine geschält wurden, braucht eine Person zum Augen ausschneiden und zerschneiden: 20 Kilogramm in 60 Minuten. Gesottene Kartoffeln, kalt oder heiß, werden geschält von einer Person 11—12 Kg. pro Stunde.

Die letzt genannten Zahlen sind also Durchschnittszahlen — nicht Rekordzeiten. Der Abfall im Winter soll, auch bei alten Kartoffeln, nicht weniger als ein Fünftel des Gewichts der rohen Kartoffeln betragen, bei gesottenen weniger.

Das Gebiet der Hauswirtschaft ist ein so unendlich großes, daß jedermann, der sich ernsthaft mit all diesen Fragen der Vorbereitungen zum Essen, der Verpflegung, der Reinigung auseinandersetzen will, noch auf lange Zeit damit zu tun haben wird, besonders wenn es nicht an einem Institut oder an einer Lehranstalt geschehen kann, sondern in Verpflegungskantinen, wo eben doch in erster Linie die Tagesaufgabe der Essenabgabe zu berücksichtigen ist.

Ums Himmelswillen — und der Haushalt?

Solche entsetzte Ausrufe kann man gelegentlich hören, von Männlein und Weiblein, wenn von einer Hausfrau die Rede ist, die nach ihrer Meinung — eben keine ist. Von so einer „Emanzipierten" z. B., die „allen Versammlungen nachläuft", „in Sitzungen springt", Frauenvereinen angehört, besonders wenn sie selber aktiv tätig ist, in Kommissionen sitzt oder gar — Vorträge hält und ganze Tage, sogar über Nacht fort ist von zu Hause. Ja, ums Himmels willen und dann der Haushalt, die Familie? Das wird schön zugehen an solchen Orten!

So lautets schon, wo ein dienstbarer Geist für des Lebens größte Notdurft der armen „Hinterbliebenen" sorgt. Ist aber kein solcher vorhanden, dann kennt das Entsetzen keine Grenzen. Dann muß wohl gar der Mann selber sich seine Knöpfe annähen, und wirtschaften! Dann mal ich so eine „perfekte Hausfrau" mit Wonne und Wollust alle die Unzukömmlichkeiten aus, die ein solches Leben für ihn und die übrige Familie mit sich bringt. Nein, ihr Mann ließe sich das nicht gefallen; er hat auch recht, wozu hat er denn geheiratet? Keinen Tag dürfte sie fortgehen ohne ihn, geschweige eine halbe Woche. Da weiß man doch, wozu man da ist. Und bei den Kindern ists dieselbe Sache. Sie sind ja jetzt freilich erwachsen und haben ihre guten Stellen, aber wenn sie heimkommen, muß alles immer aufs Tüpfelchen in Ordnung sein, sonst ist ihnen nicht wohl daheim. Und wohl solls ihnen doch sein. Dann sitzen sie so schön beisammen und machen einen Jaß, oder die Männer lesen die Zeitung und tuhaken und die Frauenleute haben sich ihren neuesten Kram zu erzählen, oder sie vertiefen sich in ihre Familienblättchen. Ja und so haben sie ein so schönes Familienleben, wirklich so schön, wie es ja immer zu lesen steht, daß es sein sollte. Keins geht ins Wirtshaus, keins sonst aus dem Haus, auch Sonntags ist man immer beisammen, man hat sozusagen keinen andern Verkehr, wozu auch? Wahrhaftig, wenn man ein so selten schönes Familienleben hat, darf eine Frau schon daheim bleiben und zum Rechten sehen. Eine rechte Frau gehört ins Haus, das ist und bleibt wahr, punktum. Damit tut sie dem Vaterland den größern Dienst, als wenn sie in der Welt herumproletet mit Weltverbesserungsideen.

Und im Bewußtsein ihrer hausfraulichen und mütterlichen Unentbehrlichkeit ergötzt sich eine solche gute Frau im Gedanken an die Mißwirtschaft da und da und in der farbenfreudigen Ausmalung „dieser Zustände", wo die Frau „immer fort ist". Da haben natürlich Mann und Kinder keine ganzen Strümpfe anzuziehen; wer putzt die Schuhe morgens, wer stellt das Frühstück bereit — wer ums Himmels willen macht die Betten in Ordnung und alles übrige? Das wird eine schöne Wirtschaft sein. Und wenn nun etwas passiert, während die Frau und Mutter fort ist? Ist das überhaupt noch ein Familienleben? Und solche Frauen meinen noch, sie müßten andern Leuten Belehrungen erteilen, Vorträge halten, die Welt verbessern und dergleichen? Sie sollten lieber bei sich selber anfangen und vor der eigenen Türe kehren. Wenn ledige Frauenzimmer, die nichts Gescheiteres zu tun haben, sich befassen wollen mit gemeinnütziger, öffentlicher oder gar politischer Tätigkeit der Frauen, so ist das ihre Sache, aber verheiratete — nein, die sollen die Hand davon lassen, die haben Pflichten.

Pflichten. Jawohl gehört es zu den Pflichten einer Hausfrau, für das leibliche Wohl der ihren zu sorgen, Küche, Stuben, Haus, Wäsche und Garten in Ordnung zu halten; das sind die engsten, nächsten Pflichten, und es gibt Leute, die finden, wenn jede Frau diese Pflichten erfülle, für ihre eigene Familie zu sorgen, dann sei ja für alle gesorgt. Nun gibt es aber Frauen, die diese Pflichten nicht erfüllen können, weil sie krank sind, weil sie Haus und Kinder verlassen müssen, um zu verdienen, weil sie — tot sind und ihre Familie ohne Mutter ist, weil der Mann keinen Verdienst hat, weil ... aus hundert andern Gründen, die unser vielgestaltiges Leben kennt. Und es gibt viele „Angehörige", für die aus allen diesen Gründen niemand sorgen kann, Kinder, die körperlich oder seelisch verkommen müssen, wenn sich nicht andere mütterliche Herzen und Hände ihrer annehmen; es gibt einsame Alte, es gibt junge, von der Natur stiefmütterlich Behandelte, vom Schicksal Verfolgte, es gibt Gesunde, die aber in ihrer sittlichen Entwicklung gefährdet sind usw. usw. Es gibt hunderttausend Menschen, die auf die Hilfe und auf das Verständnis, auf die Großherzigkeit und die Opferfreudigkeit anderer angewiesen sind, anderer, die nicht zu ihnen gehören durch Familienbande, einfach wildfremder Menschen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, die es drängt, einzustehen, wo sie irgendwelche Not materieller oder seelischer Art wissen, sei es in persönlichem Sich-einsetzen in bestimmtem Fall, sei es in großzügiger Hilfsorganisation in weitem Rahmen, je nachdem Gott ein solches Herz geschaffen hat. So geschieht die Hilfe hier in der unmittelbaren persönlichen Tat im einzelnen, dort im großen Kreise durch das werbende und überzeugende Wort, bald in geduldiger Kleinarbeit, bald durch die weitwirkende Verbreitung einer Idee, je nach Veranlagung und Eignung. Aber sie geschieht und muß geschehen, auch von Müttern, von Ehefrauen, gerade von ihnen, die in so viele Not mehr Einsicht haben, haben können, als Unverheiratete. Es wird ja wohl eine Mutter nicht von kleinern, ihrer noch bedürftigen Kindern weg sich solcher Tätigkeit zuwenden, sondern die meisten Frauen werden damit warten, bis ihre Kinder einigermaßen herangewachsen sind. Je größer, je komplizierter und schwieriger aber ihr eigener Haushalt war, desto größer wohl auch ihr Verständnis für andere. Darum ist es nötig, daß auch solche Mütter sich öffentlicher und gemeinnütziger Arbeit hingeben, und wenn sie es tun, so verdienen sie unsere Hochschätzung und moralische Unterstützung, denn es ist in den allermeisten Fällen ein Opfer, das eine solche Frau sich und der Familie abringen muß. Oft und oft muß sie daheim nötige Arbeit liegen lassen, um sich für andere einzusetzen an Stunden, Tagen, wo es ihr vielleicht gar nicht paßt. Vielleicht kann sie darum den eigenen Haushalt nicht immer so gewissenhaft besorgen, wie sie es gern möchte. Vielleicht ist es auch ihr wichtiger, daß sie mit ihren Kindern den abendlichen Gang in den nahen Wald hinaus machen oder die Vorlesestunde einhalten oder die hausmusikalische Weile abhalten kann oder daß sie ihren Mann und seinen Plänen und Sorgen ein Stündchen widmet, oder daß sie eine Broschüre oder ein Buch lesen kann, das ihr besonders viel bietet, oder ... oder ... es ist so vieles, so beängstigend vieles, das einem Menschen wie sie eben wichtiger ist als der fehlende Knopf und als der der nicht ganz tadellose Flick auf der Bubenhose, und als all der ganze Hauswirtschaftskram, aus dem ihre lieben perfekten Schwestern ihren Götzen und Tyrannen machen. Auch ihrem Mann und der ganzen Familie ist es vielleicht wichtiger, und vielleicht macht es ihnen auch nichts aus; sie finden, es tue ihrer Männlichkeit keinen Abbruch, wenn sie einmal ihre Betten selber machen, ihre Schuhe selber putzen, ihren Kaffee selber kochen. Nämlich die Mutter setzt nicht wie so viele andere ihren Stolz darein, unentbehrlich zu sein, sondern darein setzt sie ihn, daß sie ihre Kinder dazu erzogen hat, sich selber zu helfen, daß auch die Söhne Bescheid wissen im Haushalt, ja daß es keine Familientragödie ist, wenn einmal das Essen etwas magerer ausfällt, wenn ein Knopf abspringt und die weibliche Hand fehlt, um ihn anzunähen, überhaupt darein, daß man diesen materiellen Dingen nicht mehr Wert beilegt, als sie im Grunde verdienen und es dafür schätzt, wenn die Gattin und Mutter noch etwas anderes zu bieten weiß als gute Plättlein und schön gebügelte Hemden und minutiös geflickte Socken, wenn sie als Volksgenossin ihre Pflichten noch anderswo sieht als zwischen Küche und Tisch, als bei Flickkorb und Putzlappen, und wenn sie sich nicht beschränkt (und dabei eben leicht „beschränkt" wird), auf den engen Kreis ihrer Familie, sondern ihrem Dienen, ihrem Dienst weitere Grenzen steckt und damit wieder in ihr eigenes Heim weitere und wichtigere Interessen bringt als das ewige „Drehe um sich selber", wie es an vielen Orten üblich ist.

Sehe jeder wie ers treibe. Wem solche Arbeit außerhalb seiner Familie, seiner vier Wände nicht liegt, nun, der lasse sie bleiben; aber es steht diesen Leuten nicht an, die nur für sich und ihr eigenes Wohlbefinden leben, dort Kritik zu üben, wo dem Dasein höhere Ziele gestellt werden, wo man nach wichtigeren Lebenszwecken strebt und über weitertragenden menschlichen Pflichten das eigene persönliche Wohlsein seiner Familie vielleicht geringer achtet, das heißt ihr ein Opfer zumutet, weil man weiß, daß man auf Verständnis zählen darf. Lernen wir endlich, daß „dir werde groß das Große und das Kleine klein erscheine". M. St.

Hauswirtschaftliche Bücher.

„Gut kochen für wenig Geld."

Unter diesem Titel hat die **Frauenzentrale St. Gallen** in Verbindung mit der Schweiz. Zentralstelle für Gesundheitspflege eine kleine Broschüre herausgegeben, die für die heutige Zeit geschrieben und gerade für sie besonders notwendig ist: Eine Sammlung von ganz einfachen, aber sehr nahrhaften und — was besonders wichtig ist, — nach den neuern Ernährungserkenntnissen zusammengestellten Rezepten. Die Frauenzentrale will damit nicht nur den Haushalten entgegenkommen, die heute mit besonders beschränkten Mitteln auskommen müssen, sondern sie will ihnen auch helfen, nicht nur billig, sondern vor allem auch gesund und in der richtigen Zusammenstellung zu kochen. „Alle Tage massenhaft Makkaroni, Weißbrot, Wurst oder Käse und Bier, das ist sicher nicht vernünftig und auch viel zu teuer", sagt das Schriftchen. „Man kann mit weniger Geld eine viel gesündere und schmackhaftere Nahrung beschaffen." Und es wird weiter darauf hingewiesen, daß wir bestimmt auch weniger Alkoholkranke (über 50,000 in der Schweiz) hätten, wenn die Frauen eine vernünftigere, vollwertigere Nahrung zu kochen — d. h. zuzubereiten, denn es muß gerade nicht immer „gekocht" sein — verstünden.

Das Schriftchen der Frauenzentrale (15 Seiten) sollte in den bescheidenen Kreisen eine weite Verbreitung finden; sein Preis ist daher auch ganz billig angesetzt: Das Hundert 5 Fr. (zu beziehen bei der Frauenzentrale St. Gallen) oder im Einzelverkauf gegen Einsendung von 25 Rappen bei der Fehrschen Buchhandlung St. Gallen oder im Heimatwerk St. Gallen.

Das Schriftchen sei also hiemit warm empfohlen.

REKLAMETEIL

Vorrat nie ausgehen lassen!

Wie herrlich und bequem bei Verlegenheit oder unerwartetem Besuch, von augenblicklich zubereiteten Cremen oder Puddingen eine Auswahl im Hause zu haben. — Spezialitäten: Biscuit, „Banago", Chocolat, Vanille- und Mandel-Aroma.

45 bzw. 30 Cts. pro 5 Port.-Paket. 765

NAGO COMPLET PUDDING

In führenden Geschäften erhältlich. NAGO OLTEN.